

GRÜSS GOTT!

Linz

Das Magazin über Gott und die Welt

Herbst 2021 | 1



ZWISCHEN ROSENKRANZ & RAMADAN

Schlagzeug-Weltstar Martin Grubinger ist Christ, seine Frau Ferzan Önder Muslimin, ihr gemeinsamer Sohn Noah hat entschieden, sich taufen zu lassen.

Ein Gespräch über das Leben im Takt der Toleranz.

Österreichische Post AG, RM 19A041667 K, Diözese Linz, Herrenstraße 19

WIR SIND ALLE STERNENSTAUB

Wie Religion und Astronomie
zusammenfinden

DEN SPENDEN AUF DER SPUR

Nächstenliebe mit Gütesiegel:
So können wir sicher Gutes tun

DER KLANG DER EWIGKEIT

Warum Glocken mit jedem
Schlag Geschichten erzählen

»Frieden hinterlasse
ich euch, meinen
Frieden gebe ich
euch (...). Euer Herz
beunruhige sich nicht
und verzage nicht.«

GRÜSS GOTT!



„Die katholische Kirche wirkt wie aus der Zeit gefallen, verstaubt und antiquiert.“ Nicht selten erreichen mich Zuschriften, in denen die Kirche als unbewegliche und befremdliche Institution wahrgenommen wird. Doch was ist „die Kirche“? Sie ist jedenfalls keine Organisation, in der alle Menschen gleich denken – das merke ich jeden Tag. Die einen pochen auf Tradition und Stabilität, den anderen können Veränderungen gar nicht schnell genug gehen. Und sie alle sind Kirche.

Eines haben diese Menschen gemeinsam: Sie sind in der Nachfolge Jesu unterwegs. Ihre Inspirationsquelle ist das Evangelium, mit der Botschaft Jesu begründen sie ihr Handeln und ihr Selbstverständnis. Das Schicksal anderer ist ihnen nicht egal. Sie leben eine Nächstenliebe in der verrückten Geduld, an das Gute in jedem Menschen zu glauben. Trotz der Konflikte, in die sie dadurch manchmal geraten. Unsere Gesellschaft wäre bedeutend ärmer, oberflächlicher und kälter ohne diese Menschen.

Was sie antreibt, ist ihr Glaube. Mit diesem Glauben, mit diesen Menschen kann die Kirche weiterhin die Welt verändern. Und auch wenn sie von außen nicht immer so wirkt, ist die Kirche eine bewegliche Organisation. Nur bewegt sie sich nicht immer so schnell, wie das manche gerne hätten – sondern eher wie ein Gletscher: gemächlich, aber kontinuierlich und unaufhaltsam.

Die Kirche ist oft weit weg von einer Idealform. Aber ist sie aus der Zeit gefallen? Die freien Sonntage und Feiertage sind es nicht. Auch nicht die Feste zu Ostern und zu Weihnachten, die Taufen oder die Begräbnisse. Die Kirche steht mitten im Leben. Mit den Menschen und für die Menschen. Machen Sie sich selbst ein Bild davon – vielleicht hilft dabei das Magazin in Ihren Händen!

Herzlich
Bischof Manfred Scheuer

DR. MANFRED SCHEUER stammt aus Haibach ob der Donau und ist seit 2016 Bischof der Diözese Linz. Sein Wahlspruch lautet: „Spiritus vivificat“ – der Geist macht lebendig.



Wenn Sie uns eine Rückmeldung zu unserem Magazin geben wollen, dann bitte gerne per E-Mail an: gruessgott@dioezese-linz.at

Wir freuen uns, von Ihnen zu lesen!



Katholische Kirche
in Oberösterreich



44

HIMMEL

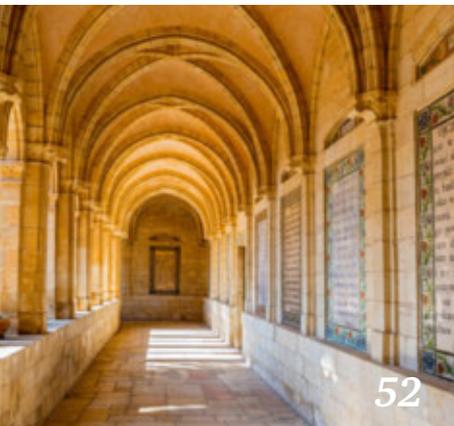
- 18 **DIE WELT IST BESSER, ALS WIR GLAUBEN**
Wer die Nachrichten verfolgt, könnte meinen, dass alles immer schlechter wird. Doch die Fakten sehen anders aus.
- 24 **WIE DELFINE IM WASSER**
Schwimmtrainer Josef Gokl betreut in Traun eine besondere Gruppe: die „Special Delphins“.
- 28 **SEELEN-CHAT**
Seelsorge geht auch schriftlich.
- 30 **DAS KOMMT JA EH NICHT AN ...**
... heißt es oft, wenn es um Spenden für Entwicklungsländer geht. Ein Irrtum.

[HERR]GOTT

- 38 **IM TAKT DES HERZENS**
Wir haben Percussionist Martin Grubinger und seine Frau, die Pianistin Ferzan Önder, zum Interview getroffen – gemeinsam mit ihrem Sohn Noah.
- 44 **DER GRIFF NACH DEN STERNEN**
Glaube und Astronomie waren schon immer eng verbunden. Der Blick auf das Wunder des Sternenhimmels lehrt uns vieles – vor allem Demut.
- 52 **LASSET UNS BETEN**
Das Vaterunser ist das wichtigste und älteste Gebet des Christentums. Aber wissen wir noch, was wir da beten?

SAKRAMENT

- 58 **EIN WORT GENÜGT**
Wann ist Ihnen zuletzt ein Stoßgebet entfahren?
- 60 **DER ZARTE KLANG VON EWIGKEIT**
Glocken machen den Sound des Christentums. Mit ihrem Klang erzählen sie Geschichten.
- 64 **WARTEN AUF EMILIA**
Autor Rainer Juriatti und seine Frau Vera fotografieren Sternenkinder. Denn was bleibt, ist die Erinnerung.
- 68 **AM SIEBTEN TAG**
Schauspielerin Daniela Dett über Glaube, Glück und den perfekten Sonntag.



Aus der Redaktion

WOHIN JETZT?

Optimismus hat nur eine Richtung: nach vorn. Vielen fällt das leicht. Wenn der Weg frei ist, wird die Reise irgendwann zur Selbstverständlichkeit, wie eine lange Fahrt auf einer verlassenen Autobahn. Doch wenn man vor einem eingestürzten Tunnel steht, kommt die Frage: Wohin geht es jetzt?

Vielleicht ist die Aussicht ja gar nicht so schwarz, wie sie scheint. Wieso wir dazu neigen, mit Pessimismus auf die Welt zu blicken, und warum mehr **Zuversicht** uns guttun würde, lesen Sie ab **Seite 18**.

Wenn es zur Herausforderung wird, optimistisch zu bleiben, hilft vielleicht ein Gespräch mit der **Chat-Seelsorge**. Menschen wie Astrid Leonhartsberger-Ledl sind immer da, um zu reden. Und oft ist das genug. Auf **Seite 28** chattet sie mit uns über ihre Erfahrungen.

Manchen hilft bei der Suche nach Orientierung auch der Blick nach oben – zu den Sternen. So macht es auch der Theologe Franz Gruber, der uns sein privates Observatorium gezeigt hat. Ab **Seite 44** geht es um die vielen Berührungspunkte von **Religion und Astronomie**.

Optimistisch bleiben – das ist in manchen Situationen leichter gesagt als getan. Unser Autor Rainer Juriatti weiß das nur zu gut: Er und seine Frau Vera hatten fünf **Sternenkinder**, also stille Geburten. Wie sie damit umgegangen sind und warum sie heute als ehrenamtliche Sternenkinder-Fotografen arbeiten, lesen Sie ab **Seite 64**.

Sie sehen: Es gibt ganz unterschiedliche Wege, die Zuversicht zu behalten. Vielleicht hilft Ihnen dabei ja auch der Blick in dieses Heft.

Ihre „Grüß Gott!“-Redaktion

GOTT & DIE WELT

- | | |
|---|---|
| <p>6 WEGE ZUR KRAFT Wildes Wasser am Traunfall.</p> <p>8 INFOGRAFIK Welche Heiligen haben in Oberösterreich gewirkt?</p> <p>10 KURZMELDUNGEN Drei Kirchenoberhäupter beten für das Klima; Bauprojekte der Diözese Linz auf einen Blick.</p> <p>10 GLOSSAR DES GLAUBENS Warum sagen wir eigentlich „Amen“?</p> | <p>11 KIRCHENRÄTSEL Eine Kapelle der Dankbarkeit.</p> <p>12 1 FRAGE, 3 ANTWORTEN Wie ging Jesus auf dem Wasser?</p> <p>14 HIMMLISCHES REZEPT Kukuruzsuppe mit Steinpilzen.</p> <p>72 POST AN GRÜSS GOTT!</p> <p>73 HADERER</p> <p>74 KULTURELLES & SPIRITUELLES</p> |
|---|---|



FOTO: SILVO SCHOISSWOHL



Wege zur Kraft

Alles fließt. Lange Zeit war der Traunfall zwischen Steyrermühl und Roitham die gefährlichste Stelle, die Flößer auf der Traun mit ihren Salzschiffen zu überwinden hatten. So mancher bezahlte den Versuch mit seinem Leben, darum wurde in der nahe gelegenen Flößerkapelle jede Woche eine Messe gelesen. Seit um 1900 eine Staumauer gebaut wurde, gibt es hier keine Salzschiffe mehr - und auch nicht den Fallkanal, den sie befuhren. Doch die Ehrfurcht gebietende Kraft des Wassers lässt sich immer noch erahnen.

VON BRÜNDLN, BEILEN UND GEBEINEN

Zu ihren Füßen sind Quellen entsprungen, unter ihren Händen Kranke gesundet und ganze Gemeinden entstanden: Über die Jahrhunderte hat es viele Heilige in das Fleckchen Erde verschlagen, das wir heute Oberösterreich nennen.



Koloman

In **Tiefgraben** hat die Kolomanverehrung lange Tradition. Und das, obwohl der irische Königssohn hier nur kurz gerastet haben soll, als eine Quelle aus dem Erdboden brach, um ihn zu erfrischen. Ein Bründl und eine Kirche auf dem Kolomansberg erinnern heute noch an dieses Wunder.



Adalbero von Würzburg

Der bairische Beiname täuscht: Adalbero lebte und starb in **Lambach**. An seinem Grab soll es zu vielen Wunderheilungen gekommen sein – beim Adalberofest wird alljährlich sein Gebeineschrein durch die Gemeinde getragen, um dieser Wunder zu gedenken.



Johannes Nepomuk

ist neben Maria der einzige Heilige, der einen Strahlenkranz trägt. Er wurde einst von einer Brücke gestoßen, weil er keine Beichtgeheimnisse verriet. Allein in **Linz** gibt es über 20 Statuen des böhmischen Brückenpatrons – in **Braunau** ist ihm außerdem eine malerische Wegkapelle gewidmet.



Wolfgang von Regensburg

Ein Heiliger, der mit einem Beil wirft? Halb so schlimm: Der Legende nach tat Wolfgang das nur, um an dem Ort, wo es landete, eine Kirche zu bauen – im heutigen **St. Wolfgang**. Er wurde schon zu Lebzeiten verehrt. Auf einer Reise starb er in **Pupping** vor dem Altar.



Barbara von Nikomedien

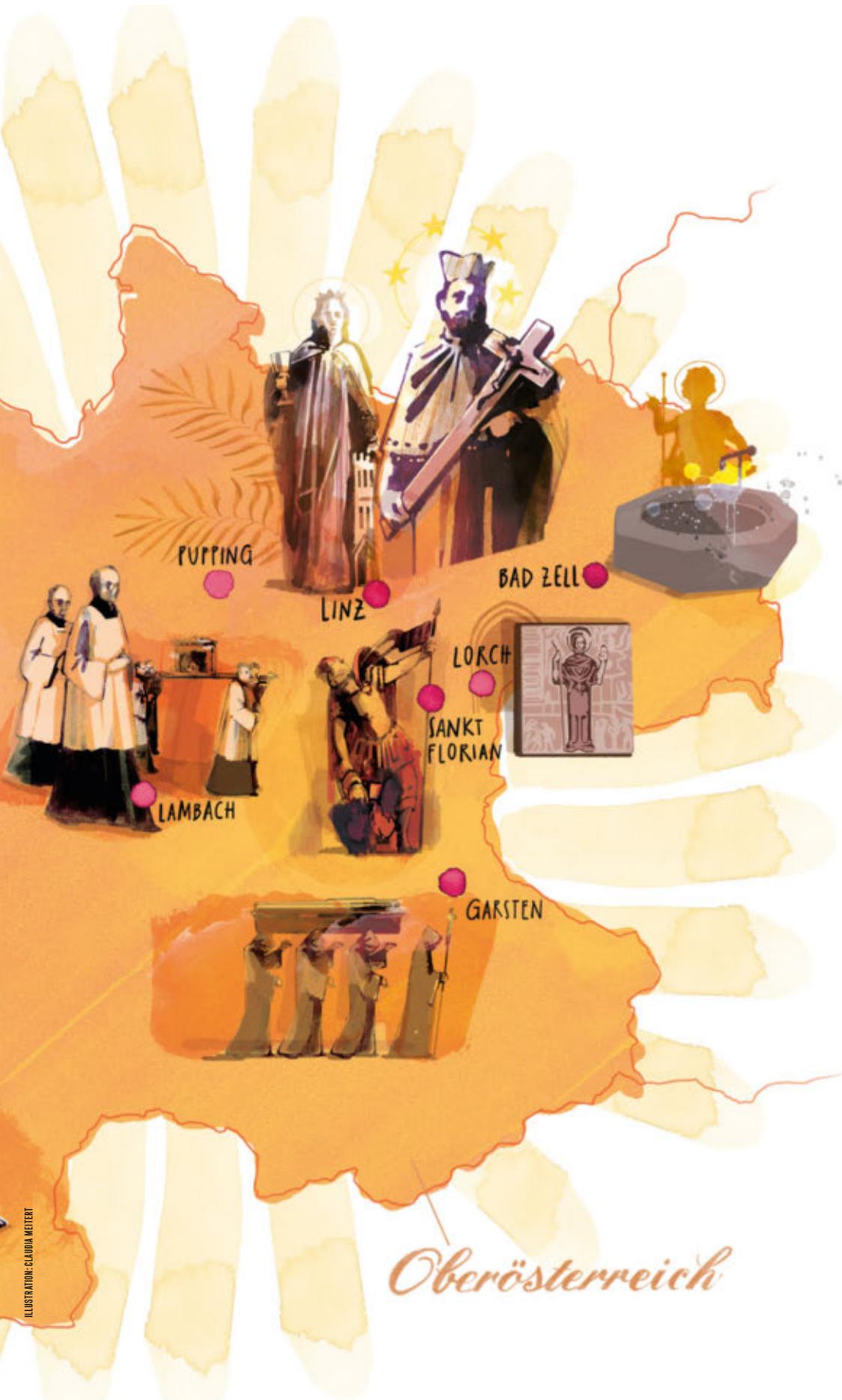
Sie stammte zwar aus der heutigen Türkei, doch als Schutzpatronin der Bergleute und Bauarbeiter wird sie auch im oberösterreichischen Tunnelbau verehrt. Außerdem soll sie Verstorbene auf ihrem Weg begleiten, wie etwa am St. Barbara Friedhof in **Linz**.



Berthold von Garsten

Das Leben des Abts im Kloster **Garsten** war von Wundern durchzogen: Er soll zum Beispiel – wie einst Jesus – bei einem Festmahl Fische vermehrt und Wasser in Wein verwandelt haben. Nach seinem Tod soll sein Sarg auf den Schultern der Träger geschwebt sein.





Hedwig von Andechs ging aus Überzeugung nur barfuß. Aber als man ihr befahl, für eine Pilgerreise nach Rom Schuhe zu tragen, gehorchte sie - und trug sie in der Hand. Bei einer Rast in **Bad Zell** entsprang zu ihren müden Füßen eine Quelle: das heute berühmte Hedwigsbründl.



Florian von Lorch Der heilige Florian, wie er mit einem Kübel Wasser ein brennendes Haus löscht: So kennt man den Schutzheiligen der Feuerwehr. Die wenigsten wissen, dass er als römischer Tribun im heutigen **Lorch** gewirkt hat und dort auch als Märtyrer gestorben ist. Heute ist er Schutzpatron des Bundeslandes und Diözesanpatron.



Severin von Noricum „Halt!“ sagt die Geste des zweiten Linzer Diözesanpatrons und meint damit: Feindliche Truppen dürfen im heutigen **Lorch** nicht einfallen. Er war ein Friedensbote im Konflikt zwischen Römern und Germanen, der es schaffte, von beiden Seiten gehört zu werden.

Oberösterreich

Glossar des Glaubens

AMEN

[ˈa:mɛn]

Nichts ist so sicher wie das Amen im Gebet – und doch weiß niemand so recht, was dieses Wörtchen eigentlich bedeutet. Wer sich an einer Übersetzung versucht, verheddert sich leicht in einem Knäuel aus Kulturen, Religionen und Traditionen. „**So sei es**“ ist eine gängige, aber sehr freie Interpretation. Doch das hebräische **āmén** könnte man eher mit „**fest**“ oder „**zuverlässig**“ übersetzen. Von der gleichen Wortwurzel stammen auch die hebräischen Wörter für Treue, Zuversicht und Gottvertrauen.

Man gibt also mit „Amen“ sein festes Wort der Zustimmung. Und das hat sich in allen abrahamitischen Religionen durchgesetzt: Im Judentum und Christentum werden Gebete mit „Amen“ bekräftigt, im Islam mit der Abwandlung „**Amin**“.

Dieses Wort will eigentlich gespürt werden – doch leider wird es in der Kirche oft nur als **Schlussfloskel** gemurmelt, ohne es mit der nötigen Inbrunst zu hinterlegen. Der alltägliche Sprachgebrauch kommt da der ursprünglichen Bedeutung oft näher: zum Beispiel durch ein beherztes „Amen“ der Zustimmung nach einer leidenschaftlichen Rede eines Freundes.

Entscheidend ist, dass „Amen“ eine tiefe, aufrichtige Überzeugung ausdrücken soll. Nur wenn es spärlich eingesetzt wird, entfaltet dieses kleine Wort seine große Wirkung. Schließlich ist die Aussage von jemandem, der zu allem „**Ja und Amen**“ sagt, viel weniger wert.

Isabel Frahnndl



Papst, Patriarch und Primas bitten: „Wähle also das Leben, damit du lebst, du und deine Nachkommen.“ (Dtn 30,19)

BETEN FÜRS KLIMA

Gefordert: Stellvertretend für die drei größten christlichen Konfessionen haben Papst Franziskus, der orthodoxe Patriarch Bartholomaios und das anglikanische Kirchenoberhaupt Justin Welby die Köpfe zusammengesteckt. „Zum Schutz der Schöpfung“ warnt ihre erste gemeinsame Botschaft vor einer Krise, die zwischen Religionen nicht unterscheidet: dem Klimawandel. In dem Schreiben rufen die drei zum Gebet für weise Beschlüsse beim Klimagipfel vom 31. 10. bis 12. 11. 2021 in Glasgow auf.

DIE KIRCHE BLEIBT IM DORF

Gewürdigt: Die Broschüre „Blickpunkt“ präsentiert die Bauprojekte der Diözese Linz seit 2017. Und sie ist auch eine Dankagung. Denn: Wenn es darum geht, durch Renovierungen an Kirchen ein Stück Geschichte im Herzen der Gemeinde zu bewahren, kommt aus allen Ecken der Gesellschaft Hilfe. Ob schiefe Grundmauern oder alte Brandschäden: Der Kirchenbeitrag, Sponsoren und zahlreiche Freiwillige ermöglichen, dass die Kirche im Dorf bleibt.

www.dioezese-linz.at/bau



Neuer Glanz. Nach der Renovierung leuchtet das Turmkreuz der barocken Pfarrkirche Rohrbach wieder in der Sonne.



Stille Nacht. „Grüß Gott“-Leser Thomas Lamplmair hat das Bild für dieses Kirchenrätsel beigesteuert. So schön die Aufnahme ist, so knifflig ist diesmal das Raten – denn diese Kapelle ist eher unbekannt.

WO BIN ICH?

Wir führen Sie in jeder Ausgabe zu einer der vielen Kirchen und Kapellen in Oberösterreich.

Können Sie erraten, welche wir diesmal besucht haben?

Nur dreimal im Jahr wird diese Glocke geläutet. Und zwar zu den Namenstagen der Heiligen, die den Altar zieren: der Gottesmutter Maria, des heiligen Antonius und des heiligen Martin.

Diese Auswahl ist kein Zufall: Anton und Martin sind Nachbarn und stolze Bauherren dieser privaten Kapelle nahe Steyr. Als sie vor einigen Jahren über frühere Zeiten voll Krieg und Leid redeten, beschlossen sie, ein Zeichen der Dankbarkeit für ihr Leben in Frieden zu setzen. Bei den Holzarbeiten regnete es

dermaßen, dass die beiden zwischendurch überlegten, eine Arche zu bauen. Geworden ist es dann doch diese schöne Holzkapelle.

Wer sie beim Wandern entdeckt, kann die Muse der beiden Nachbarn auch heute noch spüren. Denn auf der Tafel im Innenraum steht: „Bitt’ und Dank für den Frieden in unserer Zeit“ – was Sie auch als Tipp für den Namen der Kapelle verstehen dürfen.

Wissen Sie, welche Kapelle gemeint ist? Die Lösung finden Sie auf Seite 75.

WASSER-MARSCH

Von Jesus sind viele Wunder in der Bibel beschrieben. Doch eines hat die Menschheit immer besonders fasziniert: *Wie ging Jesus auf dem Wasser?* Eine Religionspädagogin, eine Wasserskiläuferin und ein Physiker antworten.



In den Evangelien finden wir die Erzählung, wie die Jünger Jesu eines Nachts auf dem See Genezareth in einen Sturm geraten. Im Moment größter Verzweiflung passiert etwas komplett Ungewohntes, die Naturgesetze außer Kraft Setzendes: Jesus kommt – auf dem Wasser gehend – zu den Jüngern. Diese können es nicht glauben. Jesus fordert Petrus dazu auf, selbst auf dem Wasser zu gehen. Petrus wagt es, er bekommt aber Angst und geht unter. Er schreit um Hilfe, Jesus streckt ihm die Hand entgegen und zieht ihn hoch.

So wie viele Textstellen in den Evangelien ist auch diese nicht wie ein Zeitungsartikel zu lesen. Es ist eine Erzählung mit Symbolkraft. Den Sturm könnte man als ein Sinnbild für Krisen im Leben verstehen. Wir alle kennen „stürmische Zeiten“ oder das Gefühl, in überfordernden Situationen „unterzugehen“. Petrus steht stellvertretend für uns „normale“ Menschen. So wie zu ihm sagt Jesus zu uns allen: Fürchtet euch nicht vor den Schwierigkeiten des Lebens! Habt Vertrauen in euch selbst, in andere und in Gott!

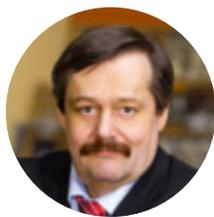
Hier muss die doppelte Symbolik des Wassers mitbedacht werden. Es ist Lebensspender und Nahrungsquelle. Viele Jünger Jesu waren Fischer, lebten also am und vom See. Gleichzeitig kann Wasser Verderben und Zerstörung bringen. Also: Das Leben ist wunderbar und grausam zugleich – und den Schlüssel, damit umzugehen, finden wir im Glauben und im Vertrauen.

ANDREA WINTER, 50, unterrichtet Religion am BG/BRG Ramsauerstraße in Linz und ist Landes-ARGE-Leiterin für AHS-ReligionslehrerInnen in der Diözese Linz.

Ich kann mich noch gut an den Tag erinnern, als unsere Religionslehrerin in der Volksschule die Geschichte erzählt hat, wie Jesus auf dem Wasser geht. Meine kindliche Assoziation war sofort: „Das mach ich ja auch mit meinen Wasserski!“ Über den See zu „laufen“ war für mich einfach etwas ganz Alltägliches – wenn auch mithilfe eines Motorboots.

Wasserskilaufen ist bei uns Familiensport. Andere österreichische Kleinkinder bekommen Alpinski angeschnallt – mich haben meine Eltern mit fünf Jahren auf Wasserski gestellt und über die sanften Wellen des Salmsees in Steyregg gezogen. Die Begeisterung hat mich seither nicht mehr losgelassen. Wie es sich anfühlt, auf dem Wasser dahinzugleiten, ist kaum zu beschreiben. Ich fühle mich unendlich befreit, vergesse alles um mich herum, spüre nur den Moment, verbunden mit den Elementen, umhüllt von glitzern-dem Spritzwasser bei Geschwindigkeiten von bis zu 100 km/h. Es geht aber auch langsamer: Wenn ich auf den breiten Ski für den Trickbewerb stehe, reichen schon etwa 25 km/h, um mich auf der Wasseroberfläche zu halten. Ganz ohne Ski, also bloßfüßig, über einen See zu gleiten erfordert hingegen einen ordentlichen Zug. Selbst habe ich das noch nie probiert, aber mein Opa hat das früher öfters gemacht – und es sah nicht nur sehr schwierig, sondern auch richtig schmerzhaft aus.

NICOLA KUHN, 21, ist zehnfache Staatsmeisterin im Wasserskilauf. Gemeinsam mit ihrem Bruder Dominic trainiert sie beim Union Wasserskiverein Linz-Donau.



Auf dem Wasser zu „gehen“ ist allein eine Frage der Geschwindigkeit. Aus physikalischer Sicht betrachtet, müssen die Fußsohlen von Jesus beim Laufen über den See Genezareth theoretisch mit mehr als 70 km/h auf die Wasseroberfläche aufgeschlagen haben. Ab dieser Geschwindigkeit nämlich haben Wassermoleküle nicht genug Zeit, um auszuweichen. Die Oberfläche wird für den Moment des Aufpralls steinhart.

Diesen Effekt macht sich eine Eidechse in Südamerika zunutze, die Zoologen nicht zufällig „Jesuschse“ genannt haben. Sie läuft über Flüsse und Teiche wie über festen Boden. Auch beim Wasserski laufen spielt die Geschwindigkeit die Hauptrolle –

dort kommt aber der Auftrieb der sehr leichten Ski unterstützend hinzu, sodass auch schon Geschwindigkeiten von unter 70 km/h ausreichen, um übers Wasser zu gleiten.

Wasser ist übrigens bis heute ein geheimnisvoller und spannender Forschungsbereich für Physiker. Ganze Lehrbücher beschäftigen sich mit den besonderen und oft überraschenden chemisch-physikalischen Eigenschaften des Wassers. Dass Wasser bei vier Grad, also noch im flüssigen Zustand, die höchste Dichte hat, ist nur eine von vielen. Seine hohe Wärmespeicherefähigkeit ist eine andere – diese machen wir uns in Heizungssystemen zunutze. Die große Bedeutung, die Wasser für uns Menschen hat, führt aber leider auch dazu, dass es für viel Pseudowissenschaft herhalten muss – vom „informierten Wasser“ bis zu „Wasseradern“.

WERNER GRUBER, 51, ist Experimentalphysiker, Autor und seit 2013 Direktor des Planetariums Wien.

GOLDENER HERBSTGENUSS

Der süße Geschmack von Mais macht den Abschied vom Sommer etwas leichter. Als cremige Kukuruzsuppe bietet er Steinpilzen ein harmonisches Umfeld.

Die Maispflanze ist ein Wunder der Schöpfung: Als preiswertes Nahrungsmittel war das süße Gold aus Mexiko für die Armen in Europa ein wahres Gottesgeschenk. Heute vergessen wir oft, wie wertvoll Lebensmittel sind. Uns das wieder in Erinnerung zu rufen ist ein Anliegen von Schwester Johanna Ziebmayer. Im Ordensklinikum der Elisabethinen in Linz sorgt sie dafür, dass möglichst wenig verschwendet wird – mit einfachen Grundsätzen wie Regionalität, Saisonalität oder angepassten Portionsgrößen. Mit Zutaten aus der Region lässt sich auch diese köstliche Suppe zubereiten, die den bescheidenen Kukuruz neu in Szene setzt – am besten mit selbst gesammelten Steinpilzen.



SR. JOHANNA ZIEBERMAYR ist Diätologin und Speiseplanverantwortliche im Ordensklinikum der Elisabethinen in Linz.

Zeitaufwand: 40 Minuten

Zutaten für 4 Personen:

1 kleine Zwiebel, geschält
1 Erdapfel, geschält
80 g Butter
130 g Kukuruzkörner, aus dem Kolben gebrochen
1/8 l Weißwein
3/4 l Gemüsefond
150 g Steinpilze, geputzt
etwas gehackte Petersilie
1/8 l Obers
Salz, weißer Pfeffer

Zubereitung:

1. Zwiebel würfelig schneiden, Erdapfel reiben.
2. In einem Topf 50 g Butter erhitzen, Zwiebel und Kukuruzkörner kurz durchrösten. Mit Weißwein ablöschen und Gemüsefond zugießen. Erdapfel zugeben und alles weich kochen. Vom Herd nehmen, mit dem Pürrierstab zerkleinern.
3. Die Steinpilze in Scheiben schneiden. In einer Pfanne die restliche Butter erhitzen, Pilze mit Petersilie kurz anrösten.
4. Die Pilze in die Suppe geben, Obers zugießen, kurz aufkochen und abschmecken.

»So wie uns die Gesundheit und das Wohl unserer Patienten und Patientinnen ein Anliegen sind, stellen wir uns auch die Frage: Wie gut geht's den Menschen und der Natur durch unseren Umgang mit natürlichen Ressourcen?«





HIMMEL

WIE WIR EIN STÜCK DAVON SCHON AUF ERDEN SCHAFFEN

Wir gemeinsam sind in der Lage, den Himmel auf Erden in Augenblicken erfahrbar zu machen. Das beginnt bei einer kleinen Aufmerksamkeit gegenüber einer unbekannten Person und endet in der Hingabe für ein Herzensprojekt.



Himmelwärts. Die Leichtigkeit des Sommers in die kalte Jahreszeit mitnehmen – das wird dieses Jahr sicher wieder eine Herausforderung. Aber machen wir es doch wie die Heißluftballons: Von innen gewärmt (und am besten in guter Gesellschaft) ist seelischer Auftrieb garantiert. Komme, was wolle.

**WAS
GLAUBEN
SIE?**

Testen Sie Ihre Einschätzung zum Zustand unserer Welt

1. 1990 lebten 58 % aller Menschen in Ländern, die zur niedrigsten Einkommensklasse laut Weltbank zählen. Wie viele sind es heute?

- a) 9 %
- b) 37 %
- c) 61 %

2. Wie viel Prozent der Weltbevölkerung sind internationale Flüchtlinge?

- a) 0,4 %
- b) 4,4 %
- c) 14,4 %

3. Wie hat sich die Anzahl von Todesfällen aufgrund von Naturkatastrophen in den letzten 100 Jahren verändert?

- a) Verdoppelt
- b) Gleich geblieben
- c) Halbiert

4. Wie viele Einjährige wurden 2019 gegen zumindest eine Krankheit geimpft?

- a) Weniger als 20 %
- b) Ungefähr 50 %
- c) Mehr als 80 %

5. Wie viel Prozent der Weltbevölkerung haben keinen Zugang zu Toiletten?

- a) Etwa 10 %
- b) Etwa 30 %
- c) Etwa 50 %

6. Wie hat sich die globale Suizidrate in den vergangenen 20 Jahren entwickelt?

- a) Um ca. 25 % gesunken
- b) Etwa gleich geblieben
- c) Um ca. 25 % gestiegen

7. Bis zum Jahr 1990 gab es 18 Länder, die zumindest einmal von einer Frau als Staatsoberhaupt regiert wurden. Wie hoch war die Zahl im Jahr 2020?

- a) 29
- b) 53
- c) 78

8. Wie viel Prozent des gesamten Plastikmülls weltweit landen im Meer?

- a) Weniger als 6 %
- b) Ungefähr 36 %
- c) Mehr als 66 %

9. Im Jahr 1800 konnten 10 % aller Erwachsenen (über 15 Jahre) lesen und schreiben. Wie viele waren es 2016?

- a) 66 %
- b) 76 %
- c) 86 %

10. 1996 wurden Große Pandas, Tiger und Spitzmaulnashörner als gefährdet eingestuft. Wie viele dieser drei Arten gelten heute als sogar noch gefährdeter?

- a) Zwei von ihnen
- b) Eine von ihnen
- c) Keine

»

garninder.org

Quelle:

1a, 2a, 3c, 4c, 5a, 6a, 7c, 8a, 9c, 10c

Lösungen:

Früher war alles besser, sagen viele. Dabei ist es uns, weltweit gesehen, noch nie so gut gegangen wie heute. Warum wir uns so sehr auf das Negative konzentrieren und wie wir stattdessen das Positive sehen können.

TEXT: SABRINA LUTTENBERGER

Hand aufs Herz: Wie viele der Fragen auf der vorigen Seite haben Sie richtig beantwortet? Fast alle? Etwa die Hälfte? Gratulation! Oder waren es vielleicht nur ein bis zwei?

Keine Sorge, dann sind Sie in guter Gesellschaft. Bei einem ähnlichen Test im Jahr 2017 wurden 12.000 Menschen aus 14 Ländern befragt. Von zwölf Fragen konnten sie durchschnittlich zwei richtig beantworten. Herkunft, Alter und Bildung spielten dabei keine Rolle. Alle schnitten gleich schlecht ab. Oder, schließlich geht es in diesem Text um Zuversicht, bei allen gab es noch Luft nach oben. Das Interessante: Hätten diese Menschen (und wir) auf gut Glück geraten, wären die Antworten zu 33 Prozent richtig gewesen. Mit blindem Raten würde man also vier Treffer vorweisen. Wie kann das sein? Wissen wir wirklich so wenig über die Welt, in der wir leben?

»Um Stabilität und Frieden zu gewährleisten, bedarf es internationaler Zusammenarbeit, die auf einem faktengestützten Verständnis der Welt beruht.«

Hans Rosling

Alles wird gut

Der Schwede Hans Rosling war viele Jahre Professor für internationale Gesundheit am Karolinska-Institut in Stockholm, einer der renommiertesten medizinischen Universitäten Europas. Er war außerdem als Berater für die Weltgesundheitsorganisation und die UNICEF tätig. Bei seiner Arbeit als Vortragender wurde Rosling – ein bekennender Freund von Fakten, der sich schon früh mit gesellschaftlichen Entwicklungen beschäftigt hat – jedes Mal aufs Neue damit konfrontiert, wie verzerrt unser Weltbild ist: Wir glauben fast alle, dass die Welt viel schlechter sei, als sie eigentlich ist. Und haben kaum Hoffnung, was die Zukunft angeht. Dabei zeigen die Daten aus den letzten Jahrzehnten genau das Gegenteil. Also hat Hans Rosling einen Fragenkatalog mit hunderten Fragen, darunter auch die vorher genannten, entworfen – um die positiven Errungenschaften der Menschheit zu veranschaulichen. Egal ob Armut, Bildung, Gesundheit oder Gleichberechtigung: Die Fakten sollten uns zuversichtlich stimmen.

Doch woher kommt diese Kluft? Zum einen, sagt Rosling, hat das damit zu tun, dass wir die Vergangenheit gerne schönfärben – was die Gegenwart oft schwarz aussehen lässt. Früher war alles besser? Von wegen! Darum hat Hans Rosling gemeinsam mit seinem Sohn Ola und

dessen Frau Anna die Gapminder Foundation gegründet. Das Ziel: ein faktenbasiertes Weltbild in der Öffentlichkeit zu verbreiten.

„Um auf diesem Planeten finanzielle Stabilität, Frieden und den Schutz der natürlichen Ressourcen zu gewährleisten, bedarf es internationaler Zusammenarbeit, die auf einem gemeinsamen und faktengestützten Verständnis der Welt beruht“, war Hans Rosling überzeugt. In seinem Buch „Factfulness: Wie wir lernen, die Welt so zu sehen, wie sie wirklich ist“ wirbt er auf sehr einfache und verständliche Art für sein Anliegen.

Mehr als 35 Millionen Menschen haben die Online-Vorträge von Hans Rosling gesehen, an deren Ende er in ein Glitzertop schlüpft und ein Schwert schluckt. Nur um zu zeigen, dass das Unmögliche möglich ist. Heißt: Wir alle können zehn von zehn Fragen richtig beantworten. Wir müssen davor nur unser Weltbild geraderücken.

Fiktion statt Fakten

Negativitätsbias nennt die Psychologie das Phänomen, dass wir Menschen Negatives intensiver wahrnehmen als Positives (ein zweiter Grund für unser nicht ganz so gutes Abschneiden). Dabei handelt es sich um ein Überbleibsel aus der Steinzeit: Weil sich unsere Vorfahren auf Gefahren konzentriert haben, konnten sie überleben. Liegt Optimis- »

DIE WELT IST BESSER, ALS WIR GLAUBEN.

Morgenluft.

Wo man auch hinschaut, entwickeln sich Dinge zum Positiven. Meistens schauen wir aber auf die negativen Entwicklungen - denn für unser Überleben war immer schon die Wahrnehmung von Gefahren wichtiger.

mus also einfach nicht in unserer Natur? Können wir vielleicht gar nicht anders, als immer vom Schlimmsten auszugehen?

Steven Pinker, Psychologe an der berühmten Harvard University, hat wie Rosling einen Bestseller über gesellschaftliche Entwicklungen geschrieben („Aufklärung jetzt: Für Vernunft, Wissenschaft, Humanismus und Fortschritt“). Auch er kritisiert, wie sehr wir uns als Gesellschaft von Fiktion statt von Fakten leiten lassen. „Daran sind“, sagt Pinker, „einige psychologische Mechanismen schuld, kognitive Verzerrungen, die uns zu voreiligen Schlussfolgerungen führen.“

Der Mensch neige dazu, sich seine Meinung aufgrund von einprägsamen und leicht verfügbaren Informationen zu bilden. Medien berichten daher zum Beispiel eher über plötzliche Ereignisse wie Unfälle und Katastrophen – die sind schnell erzählt und für alle verständlich. Für kom-

plexe Zusammenhänge, die zeigen, dass irgendwo irgendwas irgendwie besser geworden ist, bleiben hingegen oft weder Zeit noch Platz. So entsteht ein falscher Eindruck von der Welt. Wer das weiß, sieht die Zukunft vielleicht schon bald etwas positiver.

Zurück zur Zuversicht

Und wem das noch nicht genug gute Nachrichten sind, der kann sich ganz bewusst in Zuversicht üben – mit Hilfe von Melanie Wolfers. Die Theologin und Philosophin hat gerade ihr neues Buch „Zuversicht. Die Kraft, die an das Morgen glaubt“ veröffentlicht. Sie sagt: „Zuversicht ist nichts, was man hat oder eben nicht. Es ist eine innere Haltung, die wir einüben können und pflegen müssen.“ Aus ihrer Arbeit als Seelsorgerin und aus ihren Recherchen haben sich drei entscheidende Einflussfaktoren ergeben, die uns dabei helfen, Licht im (vermeintlich) Dunkeln zu sehen.

»Zuversicht ist nichts, was man hat oder eben nicht. Es ist eine innere Haltung, die wir einüben können und pflegen müssen.«

Melanie Wolfers

Erstens: Wer sich in Krisen an erfreuliche Zeiten erinnert und die Aufmerksamkeit bewusst auf das Positive lenkt, ist hoffnungsvoller gestimmt. Dabei hilft es beispielsweise, erfreuliche Ereignisse in einem Tagebuch zu notieren. Zweitens: Stabile Beziehungen wirken sich ebenfalls auf die Zuversicht aus. Drittens: Gleiches gilt für Bewegung in der Natur. „Wenn ich gehe, geht’s mir gut“, schreibt Melanie Wolfers in ihrem Buch. Und zahlreiche Studien geben ihr recht.

Die experimentelle Psychologin Madelon Peters, sie forscht an der Universität Maastricht, hat bei Untersuchungen herausgefunden, dass sich optimistisch eingestellte Menschen schneller von Operationen erholen, weniger Schmerz verspüren und gelassener auf Stress reagieren. Weil sie hoffnungsvoller sind, würden Optimisten besser auf sich achten und bis zu 15 Jahre länger leben als Pessimisten.

Grenzenloser Optimismus kann aber auch gefährlich werden, warnen Forscherinnen und Forscher. Etwa dann, wenn optimistische Menschen mehr Alkohol trinken als andere, weil sie blind darauf vertrauen, dass er ihnen ohnehin nichts anhaben kann.

Genau darum unterscheidet man in der Fachsprache zwischen den Begriffen Optimismus und Zuver-



Gottvertrauen.

Der Glaube kann helfen, die Welt positiver zu sehen, weiß die Theologin, Ordensfrau und Bestsellerautorin Melanie Wolfers.

sicht. Auch Melanie Wolfers legt darauf besonderen Wert. „Ein billiger Optimismus geht von der naiv-unbekümmerten Annahme aus, dass eh alles gut gehen wird, weil immer alles gut gegangen ist. Er verschließt die Augen vor Herausforderungen. Eine zuversichtliche Person hingegen erkennt den Ernst der Lage und entdeckt zugleich die Perspektiven, die sich auftun“, erklärt sie.

Hans Rosling wollte ebenfalls kein Optimist sein. „Das erschien mir viel zu naiv. Ich bin ein sehr ernsthafter Possibilist“, schrieb er. Jemand, der weder unbegründeten Hoffnungen anhängt, noch sich durch unbegründete Befürchtungen ängstigen lässt, aber Freude am Fortschritt hat. Quasi ein zuversichtlicher Realist.

Glauben an das Gute

Dem würde auch Melanie Wolfers zustimmen – wenn es da nicht noch eine weitere Sache gäbe, die sie an das Gute glauben lässt: ihr Glaube. „Es gibt viele Studien, die zeigen, dass gelebte Spiritualität ein wichtiger Faktor ist, um in Krisenzeiten Kraft und Hoffnung zu schöpfen“, sagt sie. „Mein Glaube, dass die Welt einen guten Grund hat und ich nie allein bin, ist für mich auch eine Quelle von Zuversicht.“

Es muss aber nicht immer Gott allein sein, der einen hoffen lässt. Das, was jede Person für sich selbst als sinnvoll erachtet, stärkt sie. Für viele junge Menschen ist es zum Beispiel ihr anhaltender Klimaprotest. Für andere bedeutet es, Sozialkontakte während einer Pandemie einzuschränken. Und für Hans Rosling war es der Wunsch, uns die Welt so zu erklären, wie sie ist. Bis zu seinem Tod im Jahr 2017 arbeitete er unermüdlich daran.



Und: Er hat etwas bewirkt. Als die Gapminder Foundation die schwedische Bevölkerung 2013 zum Zustand der Welt befragte, waren die Ergebnisse ernüchternd. So wusste nur etwa ein Fünftel der Befragten, dass sich die weltweite Armut in den vergangenen zwei Jahrzehnten halbiert hatte.

Für Hans Rosling kein Grund aufzugeben. Er trat weiter im Fernsehen und bei Konferenzen auf, verbreitete seine Fakten, wo er nur konnte. 2017 wurden den Schwedinnen und Schweden die Fragen erneut gestellt. Und siehe da: 38 Prozent beantworteten die Frage nach der Armut jetzt richtig. Das war sogar ein besseres Ergebnis, als sie durch bloßes Raten erzielt hätten. Das hatte es davor noch nie gegeben!

Auf die Frage, woher sie wissen, dass die Welt sich zum Besseren gewandelt hatte, nannte fast die Hälfte aller Befragten einen Namen: Hans Rosling.

Botschafter der Zuversicht. Bis zu seinem Tod im Jahr 2017 hat Hans Rosling hunderte Vorträge gehalten, um unsere Sicht auf die Welt geradezurücken.

LESESTOFF

Wenn Sie mehr über unsere verzerrte Wahrnehmung der Welt wissen wollen – und darüber, was wir dagegen tun können:



Factfulness:
Wie wir lernen,
die Welt so zu sehen,
wie sie wirklich ist

Hans Rosling, Anna Rosling Rönnlund, Ola Rosling
Ullstein Taschenbuch Verlag



Zuversicht:
Die Kraft, die an
das Morgen glaubt

Melanie Wolfers
bene! Verlag



Special Dolphins. Jannik (oben) genießt es sichtlich, sich von Schwimmtrainerin Heidi durchs Wasser ziehen zu lassen. Fische-Fan Andi (unten) präsentiert seinen neuesten Fang: einen Plastikhai mit furchterregendem Klappmaul.



WIE DELFINE IM WASSER

Joe Gokl aus Traun lehrt junge Menschen mit Beeinträchtigung das Schwimmen. Und gibt ihnen damit weit mehr mit als nur die richtige Technik.

TEXT: CLAUDIA RIEDLER-BITTERMANN FOTOS: RAPHAEL GABAUER

An warmen Sommertagen ist das Hallenbad in Traun meistens menschenleer. Doch nicht an diesem Samstag. Kinder und Jugendliche schwimmen, toben, spritzen oder lassen sich durchs Wasser treiben. Und inmitten des unbeschwerten Trubels: Schwimmtrainer Joe Gokl. Mit seiner bunten Badehose, dem Lockenkopf und dem Goldkettler ist er schon von weitem zu erkennen. Er ist gerade dabei, jeden der jungen Menschen einzeln zu begrüßen und kurz mit ihnen zu plaudern. „Hallo Andi!“, ruft er einem Jugendlichen zu. Der lacht ihn an und zeigt



JOSEF „JOE“ GOKL, 66, ist Schwimmer und Schwimmtrainer beim USC Traun. Bei den „Special Delphins“ kombiniert er sein Talent als Trainer mit seiner sozialen Ader. Joe Gokls Engagement wurde 2020 mit dem Solidaritätspreis der „KirchenZeitung“ gewürdigt.

»Wenn ich mit dem Jannik, der sonst im Rollstuhl sitzt, ins Wasser springe, und er lacht dabei aus vollem Hals, dann weiß ich, warum ich das mache.«

Joe Gokl

seinem Trainer den Plastikfisch, den er mitgebracht hat: einen Hai mit aufklappbarem Maul. „Andi hat jedes Mal einen anderen Fisch dabei“, erklärt Joe Gokl – und winkt schon dem nächsten Kind zu.

„Ich habe bisher noch alle ins Wasser bekommen. Wer es nicht probiert hat, kann nicht sagen, dass es nicht möglich ist“, sagt er. Jeden Samstag zwischen 12 und 14 Uhr kommen seine „Special Delphins“ ins Trauner Hallenbad. Den Namen haben sie sich selbst gegeben: Insgesamt 25 Kinder und Jugendliche mit körperlicher und geistiger Beeinträchtigung sind derzeit im Schwimmkurs. „In diesen beiden Stunden wird das Wasser für mich zu einem mystischen Ort“, sagt der 66-jährige Trainer. Und wer sieht, wie junge Menschen, die zuvor still im Rollstuhl gesessen sind, sich mit Freude und Leichtigkeit durchs Wasser bewegen, kann diesen Satz gut verstehen.

Über jeden und jede kann Joe Gokl eine Erfolgsgeschichte erzählen. „Paula ist blind und extrem bewegungshungrig – wir haben erreicht, dass sie Schwimmen lernt“, sagt er voller Stolz. Für Paulas Mama liegt der Erfolg vor allem am Trainer: „Er ist ein super Typ, da gehört schon viel dazu, und ich würde meine Tochter nicht jedem mitgeben, denn sie leidet unter epileptischen Anfällen.“ Paula hat längst Vertrauen gefasst und schickt ihre Mama noch in der Garderobe weg. „Das ist okay, ich weiß, dass sie hier gut aufgehoben ist.“ Bald darauf tobt Paula durchs Wasser und spielt Ball – sie kann hier ihre Freizeit genießen wie andere 14-Jährige auch.

Sprung ins kalte Wasser

„Wenn ich mit dem Jannik, der sonst im Rollstuhl sitzt, ins Wasser springe, und er lacht dabei aus vollem Hals, dann weiß ich, warum ich das mache“, sagt Joe Gokl begeistert. Und Janniks Eltern freuen sich über die Fortschritte, die er mit ihm macht: „Er kann mittlerweile im Wasser stehen »



Schwimm-Hilfe.

Joe in seinem Element: Er freut sich über jeden Erfolg seiner Schützlinge.

Ehrgeiz. Kathi ist eine richtig gute Schwimmerin - sie hat bereits bei Wettbewerben teilgenommen.

und sich am Beckenrand entlanghanteln. Seine Körperwahrnehmung verbessert sich, und er fühlt sich hier pudelwohl. Für beeinträchtigte Jugendliche gibt es sonst so wenig Freizeitprogramm und kaum Möglichkeiten, sich mit Freunden zu treffen.“

Freizeit hat Joe Gokl kaum – obwohl er bereits seit 2017 in Pension ist. Er ist gelernter Konditormeister, hat aber fast sein ganzes Berufsleben in einer Bank gearbeitet. Das Soziale habe er von seiner Mutter mitbekommen, die immer für andere da war. „Wir waren sechs Kinder, und sie war der Rückhalt der Familie“, sagt Joe. Seine Mama habe ihn gelehrt zu helfen, wenn es anderen schlecht gehe. Darum engagiert er sich im Gemeinderat in Traun und gründete vor 13 Jahren den Sozialmarkt, wo Menschen mit wenig Einkommen einkaufen können.

Bei den „Special Delphins“ kann Joe Gokl seine soziale Ader mit seiner großen Leidenschaft – dem Schwimmen – ver-

»Bei der Stadtmeisterschaft mitzumachen ist natürlich ein Highlight für die Jugendlichen. Sie sind begeistert mal drei, und das sieht man auch.«

Joe Gokl

binden. Bereits in jungen Jahren trainierte er bei einem Schwimmverein in Linz, dann kam eine längere Pause. „Als meine Kinder schwimmen lernten, habe ich wieder begonnen“, sagt der 66-Jährige, der zwei erwachsene Söhne und zwei Töchter, sieben Enkel und sogar schon ein Urenkerl hat. Seit Juli ist Joe Gokl auch noch Obmann beim 1. USC Traun, einem der größten Schwimmvereine in Österreich. Als er von einer Kollegin gefragt wurde, ob er Menschen mit Beeinträchtigung das Schwimmen beibringen möchte, sagte er gleich zu. Jetzt sind die „Special Delphins“ quasi ein Familienbetrieb: Vom Enkel bis zur Schwiegermutter seines Sohnes sind viele aus dem Gokl-Clan mit dabei. Und dazu zahlreiche Ehrenamtliche, da jedes Kind und jeder Jugendliche der „Special Delphins“ eine eigene Betreuungsperson brauchen.

Sternzeichen: Fische

Ohnehin ist das Wasser Joe Gokls Element. Schließlich sei er im Sternzeichen der Fische geboren, sagt er und grinst. Seit einigen Jahren bestreitet er auch Wettkämpfe. „Ich will mich körperlich fit halten und





Platsch! Paula ist blind und extrem bewegungshungrig. Sie liebt es, durchs Wasser zu toben und wild herumzuspritzen.

wissen, auf welchem Level ich bin.“ Auf einem hohen, wie die Ergebnisse zeigen: Joe Gokl ist vierfacher Landesmeister, Staatsmeister über 50 Meter Rücken und ist mehrfach bei Europa- und Weltmeisterschaften angetreten – jeweils in seiner Altersklasse. „Das Kraulen mag ich am liebsten, Delfin eigentlich am wenigsten.“

Auch unter seinen „Special Delphins“ sind sehr gute Schwimmerinnen und Schwimmer, die bei den Trauner Stadtmeisterschaften starten. „Das ist natürlich ein Highlight für die Jugendlichen – sie sind begeistert mal drei, und das sieht man auch“, sagt Joe Gokl und erzählt noch eine Erfolgsgeschichte: Kathi, eine junge Frau mit Downsyndrom, ist eine der guten Schwimmerinnen und engagiert bei der Sache. Als sie bei den Stadtmeisterschaften die Bahn entlangkraulte und alle schrien „Kathi! Kathi! Kathi!“, hielt sie kurz an,

winkte in die begeisterte Menge und beendete souverän ihren Wettkampf.

„Das war einfach königlich“, berichtet der Trainer mit stolzem Lächeln. Neben ihm grinst Kathi breit und macht die „Daumen hoch“-Geste.

Immer mehr Oberwasser

Beim Schwimmkurs macht Kathi aber am liebsten den „Seestern“: Sie liegt auf dem Wasser und ruht sich aus. Andere spritzen wie wild herum, springen vom Beckenrand oder vom Sockel und schwimmen mit Hilfe ihrer Betreuungspersonen auf und ab. Joe Gokl ist immer mittendrin. Er hat offensichtlich Spaß, strahlt Ruhe und Vertrauen aus. „Die Kinder und Jugendlichen kommen oft von weit her, weil sie wissen, wie gut ihnen das tut“, sagt der „Special“-Schwimmtrainer. Und mit jedem Mal bekommen sie mehr Oberwasser.

Krisenhilfe. Bei der TelefonSeelsorge Österreich - Notruf 142 arbeiten 94 Freiwillige in der Telefon- und 14 in der Onlineberatung - Männer und Frauen zwischen 25 und 75 Jahren aus den verschiedensten Berufszweigen.

SEELEN-CHAT

Die TelefonSeelsorge bietet ihre Hilfe auch im Chat an. Astrid Leonhartsberger-Ledl, Nickname Lea_O, ist eine der Freiwilligen, die ihren Mitmenschen am liebsten per Tastatur zur Seite stehen.

BETREFF: SEELSORGE

Unter der Nummer 142 erreicht man die TelefonSeelsorge rund um die Uhr gebührenfrei. Eine Mailanfrage wird innerhalb von 48 Stunden beantwortet. Seelsorge-Chats gibt es per Termin, oder man besucht den Sofortchat, täglich von 17 bis 21 Uhr:
www.onlineberatung-telefonseelsorge.at

Hallo! Ich chatte heute zum ersten Mal mit der TelefonSeelsorge. Was muss ich beachten?

Lea_O: Eigentlich nicht sehr viel, das Wichtigste haben Sie schon geschafft: Sie sind hier.

Alles klar. Da wir uns nicht sehen, stellt sich die Frage: Woran erkennen Sie, wie etwas gemeint ist?

Lea_O: Das ist eine extrem wichtige Frage beim Chat! Mimik, Gestik, Stimme usw. fallen weg. Alles konzentriert sich auf das geschriebene Wort, und daher ist es so wichtig, dass man immer ganz genau nachfragt, wie etwas gemeint ist.

Warum sind Sie zur Telefon-Seelsorge gekommen?

Lea_O: Mein Vater ist gestorben, als ich 14 Jahre alt war, ich reagierte mit körperlichen und psychischen Symptomen. Seit damals interessiert es mich, wie Menschen mit Krisensituationen umgehen, wie sie es schaffen, weiterzuleben, und vor allem, was ihnen hilft. Ich möchte etwas Gutes in die Welt tragen und hilfreich sein für Menschen, die in schwierigen Situationen ganz allein sind.

Mit welchen Problemen wenden sich die Menschen an Sie?

Lea_O: So unterschiedlich, wie die Menschen sind, so unterschiedlich sind die Themen: Einsamkeit, Beziehungsprobleme, psychische Probleme ...

Gibt es Dinge, die man lieber aufschreibt als ausspricht?

Lea_O: Ja, das denke ich schon. Schreiben ist die niederschwelligste Art der Beratung. Man muss nirgends hingehen, braucht nicht mal einen Hörer in die Hand zu nehmen.

Was sind echte Glücksmomente in der Beratung?

Lea_O: Wenn man das Gefühl hat, den anderen zu „spüren“, ihn in der eigenen Vorstellung nicken zu sehen oder nachdenken oder gar lächeln. Und wenn man das Gefühl hat, beim anderen mit seinen eigenen Ideen und Anregungen anzukommen. Besonders schön ist immer, wenn sich die Menschen bedanken.

In welchen Situationen würden Sie lieber davonlaufen?

Lea_O: Wenn sich die/der andere bis zum Schluss des Chats in einer Negativspirale dreht, gar nichts annehmen kann, ich mich aber immer mehr bemühe und mich dann selber hilflos fühle.

Wäre es nicht schön, wenn man die TelefonSeelsorge nicht mehr brauchen würde?

Lea_O: Es wäre schön, wenn wir alle ein Netzwerk an Menschen hätten, die immer für uns da sind, die geduldig sind, zuhören und es auch aushalten, wenn es uns schlecht geht.

Was ist das schönste Kompliment, das Sie in dem Zusammenhang bekommen haben?

Lea_O: Eine Frau hat mir mal geschrieben, ich sei wie eine gute Fee, die für sie da war, als es niemanden mehr in ihrem Leben gab. Und dann gab's einen 15-Jährigen, der Panikattacken hatte und sich nicht traute, zu einem Arzt zu gehen. Ich war immer wieder da für ihn, und irgendwie konnte er seine Probleme in Angriff nehmen. Er hat geschrieben: Ohne dich hätte ich das nie geschafft.

Haben Sie einen Tipp: Wie können wir helfen, wenn jemand in unserer Umgebung eine Krise hat?

Lea_O: Durchs Dasein, Zuhören, Aushalten. Man kann fragen: Was brauchst du? Ohne Lösungen liefern zu müssen. Und wenn man ansteht, kann man Angebote machen: Beratungsstellen, Seelsorge, Therapie, Arzt etc.

Haben Sie ein Lebensmotto, das weiterhilft?

Lea_O: Alles geht vorüber, nur der Himmel nicht.



ASTRID LEONHARTSBERGER-LEDL, 48, lebt in Puchenau und arbeitet als Bildungsberaterin für Erwachsene. Seit 2016 ist sie ehrenamtlich bei der Onlineberatung engagiert.



Schule statt Slum.

In Nairobi, der Hauptstadt Kenias, unterstützt die Dreikönigsaktion eine Schule für Mädchen von der Straße.



»DAS KOMMT JA EH NICHT AN ...«

Diesen Satz hören Hilfsorganisationen oft, wenn es um Spenden für Entwicklungsländer geht. Wir haben bei Caritas und Dreikönigsaktion nachgefragt, wo das Geld wirklich ankommt – und was es in den betroffenen Regionen bewirken kann.

TEXT: NIKOLAUS NUSSBAUMER



Weltgewandt. Ludwig Frauenberger von der Dreikönigsaktion ist viel herumgekommen - und weiß, wo Spenden wirklich helfen.

Lucy war vier Jahre alt, als Sozialarbeiterinnen sie auf den Straßen von Kenias Millionenstadt Nairobi aufgriffen. Verwahrlost, verloren, von der Aids-kranken Mutter zum Betteln gezwungen. Bei Rescue Dada, einem Rehabilitationscenter für junge Straßenmädchen, fand Lucy ein neues Zuhause. Hilfe zur Selbsthilfe lautet hier das Motto: Man bietet ihnen ein Dach über dem Kopf, unterrichtet sie in Schulen und bildet sie danach als Friseurin, Kosmetikerin oder Schneiderin aus. Mittlerweile ist Lucy elf, Vorzeigeschülerin an der St. Catherine's School und will selbst einmal Lehrerin werden.

Es sind Erfolgsgeschichten wie diese, die Ludwig „Luggi“ Frauenberger begeistert erzählt, wenn er in Oberösterreichs Pfarren und Schulen unterwegs ist und von den Projekten der Dreikönigsaktion (DKA) der Katholischen Jungschar berichtet. Der 57-Jährige aus Hochburg-Ach ist seit mehr als zwei Jahrzehnten Bildungsreferent und seit 2009 auch für Solidareinsatz und Fundraising bei der DKA zuständig. „Ich bin schon als Kind als Sternsinger von Haus zu Haus gezogen“, erinnert er sich.

DIE FÜNF HÄUFIGSTEN SPENDEN-AUSREDEN

Es gibt viele gute Gründe, zu spenden. Und kaum welche, es bleiben zu lassen. Diese gehören jedenfalls nicht dazu:

1. Ich spende generell nichts. „Jeder und jede kann für sich entscheiden, ob er oder sie einen Teil zur einer gerechten Welt beitragen will - oder nicht“, sagt Luggi Frauenberger von der Dreikönigsaktion (DKA).

»Die einen wollen Straßenkinder unterstützen, die anderen ein landwirtschaftliches Projekt. Meine Aufgabe ist, die Spenderinnen und Spender mit dem passenden Projekt zusammenzubringen.«

Ludwig Frauenberger

Gottes Segen jedem Haus

16.000 Mädchen und Buben aus Oberösterreich schlüpfen jedes Jahr im Jänner in die Rolle von Caspar, Melchior und Balthasar. Sie bringen den Segen direkt an die Haustür und unterstützen mit ihrem Engagement 500 Projekte der Dreikönigsaktion in 20 Ländern in Afrika, Asien und Lateinamerika. Allein in Kenia unterstützt die Dreikönigsaktion 23 Hilfsprojekte.

6.000 Kinder werden in den Schulen im Mukuru-Slum in Nairobi täglich mit einer warmen Mahlzeit versorgt. Während der Corona-Pandemie waren in Kenia die Schulen neun Monate lang geschlossen. „In dieser Zeit hat man den Familien der Schüler Lebensmittel nach Hause gebracht, denn da ging es einfach um das blanke Überleben.“

Vor der Corona-Pandemie sammelten die oberösterreichischen Sternsinger zuletzt 3,6 Millionen Euro und damit ein Fünftel der gesamtösterreichischen Einnahmen von 18 Millionen Euro. Zusätzlich kamen in Oberösterreich noch 250.000 Euro aus anderen Spenden dazu. „Spenden ist Vertrauenssache“, sagt Frauenberger. „Damit sich Vertrauen entwickeln kann, ist Transparenz enorm wichtig“, weiß der fünffache Familienvater.

Laut dem letzten vorliegenden Spendenbericht der DKA aus dem Jahr 2019 flossen 83 Prozent der Spenden direkt in die

Projektarbeit, acht Prozent gingen in Bildungs- und Anwaltschaftsarbeit in Österreich, jeweils viereinhalb Prozent machten Verwaltung bzw. Spendenwerbung aus, etwa für Folder, Soziale Medien und den Besuch von Projektpartnerinnen und Projektpartnern in Österreich.

Konkret heißt das: Von 100 gespendeten Euro landen 83 Euro im Projektgebiet. Unabhängige Wirtschaftsprüfer kontrollieren jährlich, ob die Finanzabwicklung der Hilfsorganisation in Ordnung ist und ob die Projektschwerpunkte auch den Vorgaben der Organisation entsprechen. Nur dann erhält sie das Spendengütesiegel.

Spende sucht Hilfsprojekt

Aus seiner langjährigen Erfahrung und dem direkten Kontakt kennt Luggi Frauenberger die Erwartungen der Menschen, die spenden. „Die einen wollen Straßenkinder unterstützen, die anderen ein landwirtschaftliches Projekt. Meine Aufgabe ist, die Spenderinnen und Spender mit dem passenden Projekt zusammenzubringen.“

Die Musikschule in Freistadt etwa sammelt jedes Jahr vor Weihnachten circa 2.000 Euro mit Schuheputzen. Das Land Oberösterreich verdoppelt den Betrag, und damit finanzieren die oberösterreichischen Schülerinnen und Schüler ganz konkret die Schulgebühren für ehemalige Straßen-



Besuch in Kenia. In der Entwicklungshilfe zählt nicht nur Geld, sondern auch persönlicher Kontakt.



Effektiv. In Kenias Kliniken kann Kindern oft mit nur wenigen Euros das Leben gerettet werden.

2. Ich hab grad kein Geld dabei.

Bei allen großen Hilfsorganisationen kann man seine Spende auch online oder per Erlagschein überweisen.

3. Da geht mir zu viel Geld in die Verwaltung.

Sämtliche Hilfsorganisationen werden jährlich von unabhängigen Wirtschaftsprüfern kontrolliert. Nur dann erhalten sie das offizielle Spendengütesiegel. Bei Caritas und DKA etwa machen die Verwaltungskosten deutlich weniger als zehn Prozent aus.

kinder in Nairobi. Frauenberger: „Die Menschen wollen nicht nur sicher sein, dass ihr Geld in den Ländern des Südens ankommt, sondern dass es dort auch sinnvoll verwendet wird.“ Genau deshalb tagt dreimal im Jahr vier Tage lang das Interdiözesane Komitee (IDK) und stimmt darüber ab, ob Projekte unterstützt oder abgelehnt werden.

Eines der 24 stimmberechtigten Mitglieder ist Luggi Frauenberger. Er erzählt, warum man sich für ein Bio-Landbauprojekt auf Mindanao, der zweitgrößten Insel der Philippinen, entschied. Dort stellte man – mithilfe der Dreikönigsaktion – die landwirtschaftliche Produktion auf Bio-Saatgut um. „Es begann mit 40 Familien und einer Handvoll Bio-Sorten. Mittlerweile erwirtschaften 4.000 Familien mit 300 selbst entwickelten Bio-Reissorten tolle Erträge.“ Neuerdings produziert man auch Kekse »

»Die Menschen wollen nicht nur sicher sein, dass ihr Geld in den Ländern des Südens ankommt, sondern dass es dort auch sinnvoll verwendet wird.«

Ludwig Frauenberger

aus Bio-Reis und erhöht dadurch die Einnahmen der Bauern. Das Projekt ist nicht nur wirtschaftlich ein Erfolg, es trägt auch zur Verständigung der Religionen in der Region bei. „Es ist ein Friedensprojekt. Denn es gibt keinen christlichen oder muslimischen Reis, es gibt nur einen gemeinsamen Reis“, zitiert Luggi Frauenberger die philippinische Projektpartnerin.

Dass es dennoch Zweifler gibt, die den Sinn und Erfolg von Hilfsorganisationen infrage stellen, dessen ist sich Frauenberger bewusst. „Diesen Menschen fehlt oft das Wissen über die Zahlen und Ziele der Organisationen“, meint er. „Aber da hilft oft ein persönliches Gespräch.“

Ein Leben retten für 20 Euro

Auch Andrea Fellner wird immer wieder zu Vorträgen in Pfarren, Schulen und Unternehmen eingeladen. Dort erzählt sie von



Selbsthilfe. Die Caritas unterstützt im Kongo ökologische Landwirtschaft, damit die Menschen sich selbst versorgen können.

»Ich würde mir wünschen, dass die Menschen hierzulande öfter ihre Ausgaben und ihren Konsum infrage stellen: Wie schnell gebe ich 10, 20 oder mehr Euro für Dinge aus, die weit entfernt von essenziell sind?«

Andrea Fellner

4. In den Entwicklungsländern sind die Regierungen alle korrupt.

„Wir kooperieren nie mit staatlichen Behörden“, sagt Andrea Fellner von der Caritas. Auch die Dreikönigsaktion verfügt in 20 Ländern über ein Netzwerk an lokalen Partnerorganisationen.

5. Ich möchte lieber ganz konkrete Projekte unterstützen.

„Das ist selbstverständlich möglich“, erklärt Caritas-Länderreferentin Andrea Fellner. Vermerkt man etwa „Kongo/ Trinkwasser“ auf dem Erlagschein, dann ist das Geld für genau dieses Projekt zweckgewidmet.

ihrer Arbeit als Länderreferentin der Caritas und stellt Hilfsprojekte in der Demokratischen Republik Kongo detailliert vor. „Die Menschen haben großes Vertrauen in die Caritas“, berichtet sie aus Erfahrung. „Man weiß, dass wir nicht mit staatlichen Behörden kooperieren, sondern weltweit ein großes Netzwerk an lokalen Caritas-Organisationen haben.“

Andrea Fellner kontrolliert dabei genau, wie und wo die Spenden eingesetzt werden. Die Partner-Organisationen müssen für jede Ausgabe eine Rechnung vorlegen, zudem bekommt Andrea Fellner täglich Fotos und Videos, mit denen die Fortschritte der Projekte dokumentiert werden.

Während ihres Wirtschaftsinformatik-Studiums absolvierte die Mühlviertlerin ein Praktikum an einer Schule in Indien. „Damals wurde mir klar, dass ich künftig in Richtung humanitäre Hilfe arbeiten möchte“, erzählt sie.

Seit elf Jahren betreut die 42-Jährige von Linz aus die Projekte der Caritas Oberösterreich im Westen der DR Kongo. 26-mal reiste Andrea Fellner seitdem in den Kongo. Ein Land, das so reich an Rohstoffen ist – und in dem dennoch 75 Prozent der Menschen in Armut leben und nur 40 Prozent Zugang zu Trinkwasser haben. „Das bedeutet im Kongo, dass man innerhalb von 15 Minuten den nächsten Brunnen erreicht.“ Ein Land, in dem 79 Prozent unterernährt sind und 82 Prozent keinen Zugang zu medizinischer Versorgung haben; bei einer Einwohnerzahl von 100 Millionen Menschen zählt man nur knapp 100 Kinderärzte. Mit derzeit 20 Projekten versucht



Lokalaugenschein. Andrea Fellner von der Caritas ist schon 26-mal in den Kongo gereist, um Hilfsprojekte zu koordinieren – und um zu kontrollieren, wie die Spenden eingesetzt werden.

die Caritas Oberösterreich, die ärgste Not zu lindern. Je nach Spendeneinnahmen stehen Andrea Fellner dafür jährlich etwa 700.000 Euro zur Verfügung.

Mit dem Geld werden 2.700 unterernährte und mangelernährte Kinder zwischen null und fünf Jahren mit Nahrung und Medikamenten versorgt; 5.000 Kleinbäuerinnen und -bauern bekommen verbessertes ökologisches Saatgut und Werkzeuge und werden in neuen, nachhaltigen Anbaumethoden geschult; in den Dörfern am Land bildet man junge Leute als Lehrlinge aus, um die Landflucht in die Hauptstadt Kinshasa zu verhindern; Kinder und Jugendliche, deren Eltern sich das Schulgeld nicht leisten können, bekommen dank der Spenden aus Oberösterreich eine Grundbildung; und in der Stadt Matadi errichtete man eine Schule für gehörlose Kinder und operiert Kinder mit Problemen an Augen, Ohren und Gliedmaßen.

KEINE AUSREDEN MEHR?

Bei Dreikönigsaktion und Caritas OÖ sowie zahlreichen anderen kirchlichen Organisationen kommt Ihre Spende dort an, wo es drauf ankommt – und kann Leben retten oder Existenzen sichern:

Caritas OÖ:
caritas-ooe.at/spenden-helfen

Dreikönigsaktion:
dka.at

In den vergangenen elf Jahren hat Andrea Fellner viel gesehen und erlebt. Eine Begegnung wird sie nie vergessen: In N'Sele, einem Vorort von Kinshasa, traf sie in der Unterernährungsstation auf die sechs Monate alte Laura. „Sie war so dünn und schwach, dass sie ihren Kopf nicht mehr selber halten konnte“, erinnert sie sich. Zwei Jahre später war Andrea Fellner wieder in N'Sele – und sah eine quietschvergnügte Laura herumlaufen. „Wir haben ein Leben gerettet und dem Mädchen eine Zukunft geschenkt. Für 20 Euro!“ So viel kostet im Kongo das Überleben eines Kindes pro Monat.

„Ich würde mir wünschen, dass die Menschen hierzulande öfter ihre Ausgaben und ihren Konsum infrage stellen: Wie schnell gebe ich 10, 20 oder mehr Euro für Dinge aus, die weit entfernt von essenziell sind?“ Denn Luggi Frauenberger und Andrea Fellner wissen, was eine Spende bewirken kann und welche Chancen dieses Geld den Menschen im globalen Süden ermöglicht.



[HERR]GOTT

WIE WIR IHN IN ALLEN DINGEN FINDEN

Wo findet man eigentlich Gott? Nur in der Kirche oder auch im Obstkorb? Nur in der Gemeinschaft oder auch allein daheim? Fragen über Fragen, auf die auch kluge Menschen ganz unterschiedliche Antworten geben. Einige davon finden Sie auf den folgenden Seiten.



Die inneren Werte. Einmal genauer hingeschaut, entdeckt man hier ein paar Äpfel, nach denen man vielleicht nicht sofort greifen würde. Aber wenn sie gebacken und gezuckert als Apfelkuchen auf dem Teller liegen, versteckt unter einem Berg Schlag, erkennt man: Das Aussehen ist nicht das Wichtigste. Schließlich kann es trotz polierter Schale passieren, dass man in den sauren Apfel beißt. Dann sollte man vielleicht einmal den runzligen versuchen.



IM TAKT DES HERZENS

Martin Grubinger ist einer der besten Schlagzeuger der Welt und hat schon unzählige Interviews gegeben. Im Wechselspiel mit seiner Frau, der Pianistin Ferzan Önder, und Sohn Noah ist es aber eine Premiere. Uns erzählen die drei vom Leben als interreligiöse Familie – zwischen Rhythmus, Raunächten und Ramadan.

TEXT: MARTIN FOSZCZYNSKI FOTOS: ROBERT MAYBACH

Ihr seid seit rund zwölf Jahren verheiratet – wie habt ihr zueinandergefunden?

Ferzan Önder: Übers Musizieren. Unsere Agenturen haben ein gemeinsames Konzert gebucht. Wir haben uns dann zur Probe getroffen – es war der berühmte erste Blick.

Martin Grubinger: Das war auf dem Badeschiff am Wiener Donaukanal. Ferzan ist zu spät gekommen und hat nur noch die Zugabe von mir gehört. Ich habe sie ge- >>

Familie vereint. Zur Diakonweihe eines langjährigen Familienfreundes fanden sich die Grubingers beim Linzer Mariendom ein – und Martin gestaltete die Messe musikalisch mit.

sehen, und es war mir sofort klar – 24 Stunden später bin ich bei ihr eingezogen.

Ferzan: Er hatte nicht viel Zeit – drei Tage später musste er schon wieder nach Amerika weiterreisen. *(Lacht.)*

Martin, du bist am Land in Salzburg aufgewachsen, bist katholisch sozialisiert. Ferzan, du stammst aus der Türkei und bist Muslimin. Wie funktioniert denn so ein Familienleben im Zeichen von zwei unterschiedlichen Kulturen?

Ferzan: Ich bin in einem für türkische Verhältnisse eher modernen Familienumfeld aufgewachsen und bin auch schon sehr lange in Österreich. Eigentlich glaube ich, dass ich mehr Österreicherin bin als die beiden! Für Noah ist es sicherlich spannend: In der Türkei ist er ein richtiger Türke, in Österreich ganz Österreicher. Wenn Österreich bei der Qualifikation zur Fußball-WM ausscheiden sollte, hält er zu den Türken.

Noah: Stimmt! *(Lacht.)*

Noah, du hast mir erzählt, dass du vor zwei Jahren getauft wurdest und dass dir deine Eltern freie Wahl gelassen haben. Hat dein Papa überzeugende Argumente für die christliche Taufe vorgebracht?

Noah: Es war auf keinen Fall so, dass mich irgendwer dazu überreden wollte. Der Papa hat von Anfang an gesagt, dass es meine eigene Entscheidung ist. Ich wollte halt schon gern bei der Erstkommunion dabei sein.

Martin: Die Uroma von Noah war total enttäuscht, dass wir ihn nicht sofort haben taufen lassen. Aber ich finde, es steckt eine ganz andere Kraft dahinter, wenn die Taufentscheidung selbständig getroffen wird. Durch Noahs Taufe habe auch ich ein bisschen in den Schoß der Kirche zurückgefunden.



MARTIN GRUBINGER, 38, ist Schlagzeuger und Multi-Percussionist. Vor allem an der Marimba gilt er als einer der Besten der Welt. Fast gleich berühmt ist er mittlerweile für sein gesellschaftliches Engagement gegen Fremdenfeindlichkeit und Intoleranz.

Der biblische Noah spielt sowohl im Islam als auch im Christentum eine wichtige Rolle. Der Versuch eines Brückenschlags?

Martin: Das stimmt, diese Namenswahl ist kein Zufall. Noahs Zweitname ist übrigens Can, das ist Kurdisch.

Wird bei den Grubingers sowohl Weihnachten und Ostern gefeiert, als auch der Ramadan begangen?

Ferzan: Nein, dafür bin ich ein bisschen zu faul. *(Lacht.)* Als Kinder haben meine Schwester und ich ständig nur Klavier geübt – unsere Eltern meinten: „Ihr müsst nicht auch noch fünfmal am Tag beten, wichtig ist es, ein guter Mensch zu sein.“ Noah kennt somit die islamischen Feste leider nicht wirklich gut, aber irgendwann – wenn wir mehr Zeit haben – werden wir sie feiern.

Martin: Für uns ist Weihnachten ohne all die Bräuche unvorstellbar: die Raunächte zum Beispiel mit dem Rosenkranzbeten, da gehen wir mit Weihrauch durchs Haus, der Opa geht vor und betet vor. Wir sind da schon eher traditionell, aber das ist etwas, was wir total brauchen. Wenn die Heiligen Drei Könige kommen, schlägt bei Ferzan die türkische Gastfreundschaft durch. Caspar, Melchior und Balthasar sind, glaube ich, sehr gerne bei uns zu Besuch.

Martin, du hast gesagt, dass du durch Noahs Taufe wieder zur Kirche zurück-

»Es steckt eine ganz andere Kraft dahinter, wenn die Taufentscheidung selbständig getroffen wird. Durch Noahs Taufe habe auch ich ein bisschen in den Schoß der Kirche zurückgefunden.«

Martin Grubinger

gefunden hast. Heißt das, du hast dich zwischenzeitlich von ihr entfernt?

Martin: Ja, klar. Wegen der Dinge, die halt vorgefallen sind. Sei es die mangelnde Aufarbeitung der Rolle der Kirche im Dritten Reich oder auch die gesamte Missbrauchsdebatte – hier hätte die Kirche schneller Fortschritte machen müssen, das gilt auch für das Frauenthema. Gleichzeitig bin ich aber verliebt in die Kirchenhistorie – ohne die Kirche wäre die Musikgeschichte undenkbar.

Du giltst als Künstler, der sehr oft zu gesellschaftlichen Problemen Stellung bezieht und sich gegen Ausgrenzung und Fremdenhass einsetzt. Wie bist du zu so einem sozial engagierten Menschen geworden?

Martin: Das waren ganz bestimmt meine Eltern. Wir haben zu Hause immer viel diskutiert, uns damit auseinandergesetzt, unter welchen Bedingungen Stücke entstanden sind. Die Musik eines Schostakowitsch zum Beispiel wäre ohne Stalin undenkbar. Oder ein Mozart ohne Kaiser. Natürlich mache ich mir auch über die heutigen politischen Verhältnisse Gedanken.

Würdest du die Werte, für die du dich einsetzt, als christliche Werte bezeichnen?

Martin: Absolut. Für mich bedeutet Kirche Barmherzigkeit, Nächstenliebe, Menschlichkeit, Fürsorge. Ab 2015 hat Hassan, ein syrischer Flüchtling aus Aleppo, eineinhalb Jahre bei uns zu Hause gewohnt. Wir haben einem Menschen, der über die Balkanroute aus Syrien geflüchtet ist, tatsächlich helfen können, bis er seine Familie nachholen konnte. Und ich finde, das war das Schönste, was wir – seitdem wir verheiratet sind – getan haben. Schöner noch als all die gemeinsamen Konzerte.



Trommelwirbel. Zur Diakonweihe seines Freundes hat Martin Grubinger ein bombastisches Trommel-Set-up im Mariendom aufgeföhren.



FERZAN ÖNDER, 56, ist eine international renommierte Pianistin. Sie wuchs in einem Dorf in der Nordtürkei auf und kam 1985 mit ihrer Zwillingsschwester zum Studieren nach Österreich, wo sie mittlerweile eine zweite Heimat gefunden hat.

Ferzan: Hassan war in Neukirchen an der Vöckla, wo wir wohnen, auch sehr beliebt. Die Freunde von Noah haben oft angerufen und gefragt, ob Hassan zu Hause ist. Durch ihn hat die ganze Ortschaft einen echten Bezug zu Syrien bekommen.

Martin: Er war vermutlich der beliebteste Neukirchner. (*Lacht.*) Zuerst haben ihn die Schlagzeuger aus der Blasmusik noch etwas skeptisch beäugt, doch zwei Stunden später sind wir schon alle bei einem Bier zusammengesessen und haben gemeinsam musiziert. Später hat er sogar unseren Dialekt übernommen. Alle waren traurig, als er ging. Nachdem seine Kinder nachgekommen waren, sind sie nach Leibnitz gezogen. Hassan hat sich dort eine kleine Kfz-Werkstatt aufgebaut, die Älteste geht in die Schule und hat nach einem halben Jahr perfekt Deutsch gesprochen. Die Familie lebt dort in Sicherheit und in Frieden.

Bei uns sind in den letzten Jahren wachsende Ressentiments gegenüber dem Islam zu beobachten gewesen – ist das etwas, was ihr auch spürt?

Ferzan: Je nach politischer Lage, die gerade vorherrscht. Als ich mit meiner >>

Schwester 1985 nach Wien gekommen bin, gab es das Problem eigentlich nicht. Später wurde meine Schwester mal mitten auf der Kärntner Straße attackiert, weil sie mit mir Türkisch am Telefon gesprochen hat. Die Ausländerproblematik ist da, das weiß ich. Ich selbst fühle mich in Österreich sehr wohl, es ist ja meine Heimat geworden.

Martin: Ich bin in den 1990er-Jahren aufgewachsen und habe Jörg Haider erlebt. Österreich zuerst und so. Spätere Politiker haben diese Linie übernommen. Wir sind so nicht – davon bin ich überzeugt. Ich bin ganz sicher, dass wir anders sind. Wir haben 1956 hunderttausende Ungarn als Flüchtlinge aufgenommen. In den 90ern gab es „Nachbar in Not“. Wir haben immer wieder bewiesen, dass wir zu christlich-sozialem Handeln und Nächstenliebe fähig sind. Aber immer wieder lassen wir es auch zu, dass uns dieses Gift der Abgrenzung verabreicht wird.

Noah: Man sieht das ja auch auf den Wahlplakaten. Da steht auf manchen: „Unser Land, unsere Regeln.“ Es ist zwar unser Land, aber unsere Regeln sollten es sein, anderen eine Chance zu geben, die es schwieriger haben als wir.



Wirbelwind. Noah (11) ist halb Österreicher und halb Türke. In Sachen Schlagzeug und Schlagfertigkeit kommt er ganz nach dem Herrn Papa.



Gut vorbereitet.

Für seinen Auftritt hat Martin Grubinger einen ganzen Koffer mit Schlägeln mitgebracht – die Akustik im Dom sei ganz anders als im Konzertsaal.



Im Takt. Für Martin Grubinger ist Rhythmus das Beste, um Menschen zusammenzubringen. Darum plädiert er für mehr Trommelunterricht für Kinder.

Noah – du lernst ja gerade mehrere Instrumente, dein Lieblingsinstrument ist aber das Schlagzeug, oder?

Noah: Ja, ich habe auch schon an einem Wettbewerb teilgenommen. Ich nehme beim Opa Schlagzeugunterricht, seitdem ich fünf bin, davor habe ich schon zu Hause aufs Sofa getrommelt. Derzeit gehe ich in die Musikschule und spiele auch begleitend zu Rock oder zu Songs von Bruno Mars.

Wie macht sich denn Noah als Drummer?

Ferzan: Ich kann das nicht so gut beurteilen, aber Martin sagt, dass Noah ein super Talent ist. Ein bisschen mehr Fleiß wäre noch notwendig. *(Alle lachen.)*

Noah hat mir vorhin verraten, dass du dich auch sehr für die Taufe interessiert hast.

Ferzan: Schon. Als ich nach Österreich kam, wollte ich natürlich wissen: Wo bin ich, was ist das für eine Religion? Der Stephansdom hat mich immer fasziniert. Dass schon vor hunderten von Jahren diese tollen Kirchen gebaut wurden, ähnlich wie die Camis, unsere Gebetshäuser in der Türkei. Meine Schwester und ich haben sehr oft in Kirchen musiziert – die Kirche ist für mich also auch ein Stück Zuhause. Im Islam sind die Frauen noch ein bisschen Außenseiter, sie dürfen nicht zusammen mit Männern beten – das finde ich nicht gut.

Martin: In meiner Jugendzeit sind in der Kirche im Thalgau die Frauen noch links gesessen und die Männer rechts.

War die Heirat mit einem Christen kein Problem in deiner Familie?

Ferzan: Meine Oma hat einmal gesagt: „Du kannst heiraten, wen du willst, egal, welcher Religion er angehört. Wichtig ist, dass

du verliebt bist. Dann ist es sogar in Ordnung, wenn es ein Grieche ist.“ (Alle lachen.)

Martin: Das war dann die absolute Absolution! Wir würden gerne auch kirchlich heiraten. Das war bisher leider nicht möglich.

Martin, du bist einer der weltbesten Schlagzeuger. Da steckt sehr viel Fleiß dahinter, du hast aber auch wirklich eine gehörige Portion Talent in die Wiege gelegt bekommen. Siehst du das als Geschenk?

Martin: Ja, total. Ich komme aus einer Familie, die ganz klar dem Arbeitermilieu zugerechnet werden kann. Mein Opa war bei der Straßenmeisterei, meine Oma war Hilfskraft in der Küche einer Gastwirtschaft im Thalgau. Meine Großeltern waren also klassische Hackler – und ich bin stolz drauf. Deswegen ist es wichtig, dass man was zurückgibt.

Bist du eigentlich jemals als Straßenmusiker aufgetreten? Ich könnte mir vorstellen, dass du dort mit demselben Einsatz auftreten würdest wie in den Konzertsälen dieser Welt.

Martin: Das ist schon vorgekommen – ein harter Job! Ich habe mich mal fürs Fernsehen als Straßenmusikant verkleidet. Hier in Linz muss man bei der zuständigen Behörde im Rathaus ein Hearing machen, um auftreten zu dürfen. Man hat das mit

*»Meine Oma hat einmal gesagt:
Du kannst heiraten, wen du willst,
egal, welcher Religion er angehört.
Wichtig ist, dass du verliebt bist.«*

Ferzan Önder



Landleben. Die Grubingers wohnen in Neukirchen an der Vöckla – ein typischer oberösterreichischer Ort mit Blasmusik und Fußballklub.



Schlagwerk. Martin Grubinger hat auch schon Trommelmarathons mit über sechs Stunden gespielt. Heute waren es „nur“ drei Stücke während der Messe.

versteckter Kamera gefilmt. Der Beamte hat gemeint: „Na, so gut wie der Grubinger bist du zwar nicht, aber das passt schon, wie du spielst.“ (Lacht.)

Du willst mit 40 deine Karriere beenden. Was kommt danach? Wirst du in der Blaskapelle deines Ortes trommeln?

Martin: Ich wollte immer Geschichte studieren, aber das muss ich noch etwas verschieben. Ich arbeite gerade an der Entwicklung einer Musik-App, die Ende 2022 starten soll. Das wird eine große Sache!

Ferzan, freust du dich schon auf die Zeit, wenn Martin öfter zu Hause ist und nicht mehr permanent um die Welt jettet?

Ferzan: Wahrscheinlich wird er trotzdem nicht viel zu Hause sein. (Lacht.)

Noah, willst du abschließend noch was loswerden?

Noah: An alle Erwachsenen da draußen: Machts was Gscheits und nehmts die Menschen mit ins Boot, anstatt sie auszugrenzen!

DER GRIFF NACH DEN STERNEN

Der Blick in den nächtlichen Himmel fasziniert seit jeher den Menschen. Und er lehrt uns Demut: Denn er zeigt, dass es viel mehr gibt als unsere kleine Lebenswelt. Deshalb gab es schon immer eine enge Verbindung von Astronomie und Religion.

TEXT: NIKOLAUS NUSSBAUMER FOTOS: ROBERT MAYBACH, FRANZ GRÜBER



[HERR]GOTT

**Kosmische Krippe.
Flammennebel und
Pferdekopfnebel
im Sternbild Orion:
Aus Sternenstaub
entstehen hier neue
Sonnensysteme wie unsere.**



Wenn abends die Sonne hinter dem Toten Gebirge untergeht und den Himmel über Vorderstoder in flammendes Rot verwandelt, dann sieht man Franz Gruber durch den Garten seines Hauses huschen. Dort richtet er akribisch seine Teleskope aus und hofft auf eine klare Nacht. Dem Himmel suchte er schon immer ein Stück näher zu kommen: Als Kind wollte Franz Gruber Pfarrer werden. Darum begann er nach der Matura ein Theologiestudium – und lernte dort

Sterngucker.

Franz Gruber an seinem großen Spiegelteleskop: Der Wunsch, unsere Welt besser zu verstehen, hat die Menschen schon immer in den Nachthimmel schauen lassen.

»Schon als Kind reifte in mir der Plan, einmal eine eigene Sternwarte zu bauen. In den Himmel zu schauen, das macht uns Menschen doch erst aus.«

Franz Gruber

seine spätere Frau kennen. Statt Pfarrer zu werden, schlug er eine akademische Laufbahn ein: Er wurde Universitätsprofessor an der Katholischen Privat-Universität Linz.

Die Astronomie ist seit Kindheitstagen die zweite große Leidenschaft von Franz Gruber. „Das mag wohl an dem prächtigen Sternenhimmel über meiner Heimatgemeinde Ungenach gelegen sein“, sagt der 61-Jährige heute.

Jahrelang musste er betteln, ehe ihm seine Eltern endlich ein billiges Fernrohr kauften. „Damals reifte in mir der Plan, einmal eine eigene Sternwarte zu bauen.“ Viele Jahre vergingen, ehe Franz Gruber seinen Traum 2020 verwirklichte. „Ich brauchte einen energetischen Ausgleich zu meiner Arbeit an der Uni“, erklärt er.

Seitdem zieren zwei Sternwarten seinen Garten: Für sein Prunkstück, ein 17-Zoll-CDK-Spiegelteleskop mit 43 Zentimeter Durchmesser, hat er eigens ein Rolldach-Observatorium errichtet, dessen Dach man



ausfahren kann. Ein zweites Teleskop, ein 11-Zoll-RASA-Fernrohr, befindet sich unter einer 3-Meter-Kuppel. Sein Garten auf 920 Meter Höhe, fernab von Lichtverschmutzung und hartnäckigem Bodennebel, erwies sich dabei als perfekter Ort für den Blick in den nächtlichen Sternenhimmel. „In den Himmel zu schauen, das macht uns Menschen doch erst aus“, sagt der Hobbyastronom begeistert.

Schicksal in den Sternen

Seit Beginn der menschlichen Kulturen beobachtet der Mensch Erscheinungen am Firmament und versucht, astronomische Phänomene zu deuten und zu begreifen:

Wie ist der Kosmos aufgebaut? Wie verhalten sich Himmel und Erde zueinander? Wie beeinflussen die Sterne das Leben auf der Erde? Dabei gab es schon immer eine starke Verbindung von Astronomie und Religion. Als Priesterastronomen bezeichnete man einst sternkundige Priester, die

Abendrot. Wenn es dunkel wird und der Himmel klar ist, öffnet Franz Gruber das Dach seines Privatobservatoriums in Vorderstoder.

ihre astronomischen Kenntnisse für den Dienst in Tempeln und für religiöse Kulte ausübten.

Die Erforschung der Vorgänge am Himmel diente auch der Kalenderrechnung und der Vorhersage astronomischer Phänomene. Der legendäre Turm zu Babel, ein prachtvoller Stufenturm mit einer Grundfläche von 91 mal 91 Metern, war wahrscheinlich auch ein Observatorium. Die Babylonier entwickelten die bis heute verwendeten Tierkreiszeichen. In Süd- und Mittelamerika kannten die Maya-Priesterastronomen die Umlaufzeiten der Planeten und die Wiederkehr von Mond- und Sonnenfinsternissen.

Gottes Schöpfung verstehen

Astronomische Forschung und Religion schlossen sich auch im Mittelalter und in der frühen Neuzeit nicht aus. Viele Theologen verstanden sich als Forscher, die angetrieben waren von dem Wunsch, Gottes »

Ehrfurcht. Diese Aufnahme des Weltraumteleskops Hubble zeigt einen Teil des Carina-Nebels, der auch „Mystic Mountain“ genannt wird – der „mystische Berg“.



Schöpfung zu verstehen. Papst Silvester II. lehrte um das Jahr 1000 noch selbst Astronomie. Besonders die Jesuiten forschten mit Erfolg in der Sternenkunde: Der Jesuitenpater Christoph Scheiner machte zu Beginn des 17. Jahrhunderts erste Langzeitbeobachtungen von Sonnenflecken und berechnete die Umdrehungszeit der Sonne und ihre Achsenneigung. Viele Mondkrater und Mondgebirge tragen die Namen von Jesuiten. Bis heute besitzt der Vatikan eines der ältesten Observatorien der Welt: Ab 1578 wurde der sogenannte „Turm der Winde“ auf dem Vatikanhügel hinter der Basilika Sankt Peter gebaut, den jesuitische Astronomen und Mathematiker für ihre Arbeiten an der gregorianischen Kalenderreform nutzten. 1927 postulierte der belgische Priester und Astrophysiker George Lemaître – noch vor Edwin Hubbles Entdeckungen –, dass sich die Galaxien von uns wegbewegen, sich das Universum also ausdehnt. Dies führte zur späteren Urknall-Theorie.



FRANZ GRUBER, 61, wuchs in Ungenach im Hausruckviertel auf. Seit 2001 ist er Professor für Dogmatik und Ökumenische Theologie an der Katholischen Privat-Universität Linz und war von 2014 bis 2020 deren Rektor.

Eine Insel im Ozean

Zurück bei Universitätsprofessor Franz Gruber. Die Nacht hat mittlerweile ihren dunklen Mantel über Vorderstoder ausgebreitet und offenbart ein funkelnendes Sternenzelt. Hunderte Langzeitaufnahmen macht Franz Gruber in Nächten wie dieser. Es sind Fotos von den fernen Wundern des Weltalls, etwa von unserer Nachbargalaxie, der 2,5 Millionen Lichtjahre entfernten Andromedagalaxie, die wir gerade noch mit bloßem Auge erkennen können; oder vom Adlernebel, einer riesigen Wasserstoffwolke mit einem Durchmesser von 20 Lichtjahren; und vom Eulennebel, dem Überrest einer Supernova.

Man lernt viel bei einem Besuch bei Professor Gruber: dass das Licht der Sonne acht Minuten benötigt, um die Erde zu erreichen, aber der nächste Stern schon vier Lichtjahre entfernt ist. Oder dass unser Sonnensystem das Zentrum der Milchstraße einmal in 250 Millionen Jahren



Nächtlicher Beobachter.
Die Fernrohre in seiner Rolldach-Sternwarte hat Franz Gruber auf einer Säule und einer einarmigen Gabelmontierung befestigt. „Man blickt in andere Welten.“

umkreist, während unsere Erde mit einer Geschwindigkeit von 107.000 km/h um die Sonne rast. Und dass unsere Galaxie, die Milchstraße, nur eine unter mindestens einer Billion Galaxien ist und das beobachtbare Universum eine Ausdehnung von über 93 Milliarden Lichtjahren hat. Es ist diese gewaltige Größe, diese unvorstellbare Dimension, die Franz Gruber Demut lehrt. Und die für ihn gleichermaßen meditative Erfahrung und Psychohygiene bedeutet. „Unsere kostbare Kugel namens Erde ist nur ein winziges Inselchen in einem riesigen Ozean“, sagt er. „So wichtig uns unsere Probleme auch manchmal erscheinen mögen: Ein Blick in den Himmel zeigt, dass es da draußen unvorstellbar viel mehr gibt als unsere kleine Lebenswelt.“

Weltbild im Wandel

Die jahrhundertelange friedliche Koexistenz von Wissenschaft und Kirche ging so lange gut, solange nicht das Weltbild der

»So wichtig unsere Probleme auch manchmal erscheinen mögen: Ein Blick in den Himmel zeigt, dass es da draußen unvorstellbar viel mehr gibt als unsere kleine Lebenswelt.«

Franz Gruber



Hightech. Per Handsteuerung richtet Franz Gruber sein großes Teleskop aus. Das Display zeigt Daten und Funktionen an.

Kirche infrage gestellt wurde: Im Mittelpunkt des Universums befand sich unbeweglich die Erde, oben war der Himmel, unten die Hölle, und auf der Erde stand der Mensch als Herrscher über das gesamte Leben.

Es war der Astronom und Domherr in Frauenburg, Nikolaus Kopernikus, der an diesem geozentrischen Weltbild rüttelte. Er stellte die Sonne ins Zentrum, und die Planeten wandern um sie herum – das heliozentrische Weltbild. Im Jahr 1616 verbot die Kirche die kopernikanische Lehre. Auf der Grundlage des heliozentrischen »



Weltbildes entwickelte der italienische Philosoph und ehemalige Priester Giordano Bruno seine Theorie des unendlichen Weltalls, das unendlich viele Sonnen und unendlich viele Planeten enthalten solle. Giordano Bruno stritt auch die heilige Dreieinigkeit ab. Im Februar des Jahres 1600 wurde er als Ketzler auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Galileo Galilei entging diesem Schicksal, musste aber 1632 seine Lehre widerrufen und wurde unter Hausarrest gestellt. Im Jahr 1609 hatte er die Planeten durch ein

Fantastische Fotos. Franz Grubers Aufnahmen aus dem vorigen Jahr, etwa die Whirlpool-Galaxie (Mitte), der Eulennebel (oben) und der Komet „Neowise“ (links).

Fernrohr betrachtet – und seine Beobachtung bestätigte das kopernikanische Weltbild. Die Kirche verlangte von ihm, seine Annahmen nur als Hypothese und nicht als Wahrheit zu behaupten. Doch Galilei blieb dabei: Er stellte wissenschaftliche Erkenntnisse über biblische Aussagen und forderte die Kirche auf, die Heilige Schrift neu zu interpretieren.

Erst mehr als 350 Jahre später wurde der italienische Universalgelehrte rehabilitiert. „Die Kirche beschädigte mit der Verurteilung Galileis jedenfalls nachhaltig das Verhältnis von Wissenschaft und Religion“, befindet Theologe Franz Gruber. „Heute nähern sich Religion und Astrophysik wieder an.“ So besitzt die Vatikanische Sternwarte in Arizona ihr eigenes Hightech-Teleskop. Zum Forschungsprogramm gehören die Kosmologie, was die Lehre vom Urknall als Ursprung des Universums einschließt, die Entstehung neuer Sterne und die Erforschung der Milchstraße. Die Ergebnisse

»Ich glaube nicht, dass das Weltall und seine Naturgesetze aus einem Zufall heraus entstanden sind. Dahinter steckt für mich eine schöpferische Kraft.«

Franz Gruber



werden regelmäßig in internationalen Zeitschriften veröffentlicht.

Wir sind alle Sternenstaub

Für Franz Gruber lassen sich Wissenschaft und Religion durchaus vereinbaren. Denn die Wissenschaft kann zwar vieles erklären, aber nicht den Sinn unserer Existenz ergründen. „Religion bedeutet, dem Menschen die Zusage zu geben: Du bist gewünscht. Ich glaube also nicht, dass das Weltall und seine Naturgesetze aus einem Zufall heraus entstanden sind. Dahinter steckt für mich eine schöpferische Kraft.“ Zum Abschied gibt er uns noch etwas zum Nachdenken mit auf den Heimweg: „Der Mensch ist Sternenstaub und zugleich Ebenbild Gottes.“ Denn die Atome, aus denen wir Menschen bestehen, sind einst in Sternen entstanden. Man könnte also sagen: Sie waren das Werkzeug, mit dem der Schöpfer unserer Welt sein Ebenbild durch die Evolution erschaffen ließ.

Gut gerüstet.

Im Jahr 2020 verwirklichte Franz Gruber einen Kindheitstraum und errichtete seine eigene Sternwarte.

STERNWARTE KREMSMÜNSTER: EIN WOLKENKRATZER FÜR DIE WISSENSCHAFT

Im 18. Jahrhundert haben die Benediktiner von Kremsmünster eines der ersten Hochhäuser Europas errichtet. Mit dem Ziel, zur höheren Ehre Gottes astronomische Forschung zu betreiben.



Die Sternwarte Kremsmünster gehört zu den bedeutendsten historischen Observatorien der Welt. Sie wurde zwischen 1749 und 1758 als 50 Meter hoher „Mathematischer Turm“ von den Benediktinern auf dem Stiftsgelände in Kremsmünster errichtet. Die Sternwarte gilt als eines der ersten Hochhäuser Europas und beherbergt die älteste feste Wetterstation des Kontinents. Bedeutend war der siebenstöckige Turm für seine - für die damalige Zeit - hervorragenden astronomischen und meteorologischen Berechnungen und Positionsbestimmungen. Die Inschrift über dem Eingang „Zum Lob des Höchsten“ gibt das Ziel der Sternwarte an. Die drei Figuren des Ptolemäus, Tycho de Brahe und Johannes Kepler im Stiegenhaus stellen den Fortschritt der astronomischen Wissenschaft dar. Das im sechsten Stock befindliche astronomische Kabinett beherbergt den „astronomischen Tisch“ aus dem Jahr 1590, eine Steinätzarbeit, welche den christlichen Kalender der Heiligen mit den Tierkreiszeichen zeigt.

LASSET UNS BETEN

Jesus persönlich hat es seine Jünger gelehrt. Und nach 2.000 Jahren der Übersetzungen und Interpretationen hat es nichts von seiner Kraft verloren: das Vaterunser.

Vater unser im Himmel,

**Pater noster, qui es in caelis,*

Πάτερ ἡμῶν ὁ ἐν τοῖς οὐρανοῖς

Abwûn d'bwasmâja.

geheiligt werde dein Name.

sanctificetur nomen tuum.

ἁγιασθήτω τὸ ὄνομά σου

Nethkâdasch schmach.

Dein Reich komme.

Adveniat regnum tuum.

ἐλθέτω ἡ βασιλεία σου

Têtê malkuthach.

Dein Wille geschehe,

Fiat voluntas tua,

γενηθήτω τὸ θέλημά σου,

Nehwê tzevjânach aikâna

wie im Himmel so auf Erden.

sicut in caelo, et in terra.

ὡς ἐν οὐρανῷ καὶ ἐπὶ γῆς

d'bwasmâja afb'arha.

Unser tägliches Brot gib uns heute.

Panem nostrum quotidianum da nobis hodie.

τὸν ἄρτον ἡμῶν τὸν ἐπιούσιον δὸς ἡμῖν σήμερον

Haswlan lachma d'sûnkanân jaomâna.

Und vergib uns unsere Schuld,

Et dimitte nobis debita nostra,
καὶ ἄφες ἡμῖν τὰ ὀφειλήματα ἡμῶν,
Waschboklân chaubên (wachtahên) aikâna

wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.

sicut et nos dimittimus debitoribus nostris.
ὡς καὶ ἡμεῖς ἀφήκαμεν τοῖς ὀφειλέταις ἡμῶν,
dafchnân schvoken l'chaijabên.

Und führe uns nicht in Versuchung,

Et ne nos inducas in tentationem,
καὶ μὴ εἰσενέγκῃς ἡμᾶς εἰς πειρασμόν,
Wela tachlân l'nesjuna

sondern erlöse uns von dem Bösen.

sed libera nos a malo.
ἀλλὰ ῥύσαι ἡμᾶς ἀπὸ τοῦ πονηροῦ.
ela patzân min bischa.

Denn dein ist das Reich und die Kraft

Quia tuum est regnum et potestas
Ὅτι σοῦ ἐστὶν ἡ βασιλεία καὶ ἡ δύναμις
Metol dilachie malkutha wahaila

und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

et gloria, in saecula.
καὶ ἡ δόξα εἰς τοὺς αἰῶνας.
wateschbuchta l'ahlâm almîn.

Amen.

Amen.
Ἀμήν.
Amên.

* Unter der **deutschen Version** des Vaterunsers (ökumenische Fassung von 1968) finden Sie hier die **lateinische Fassung** (aus der mittelalterlichen Vulgata-Übersetzung), die **altgriechische Koine-Fassung** (die Sprache des Neuen Testaments) und eine **Umschrift auf Aramäisch** - die Sprache, in der Jesus das Evangelium verkündete. »

Das Vaterunser ist das älteste und erste Gebet des Christentums. Schon für die Kirchenväter war es ein Evangelium in Kurzform. Aber lässt sich einem Gebet wie dem Vaterunser noch etwas Neues abgewinnen – selbst wenn man es schon tausendmal gehört hat?

Vaterunser, Vaterunser, Vaterunser ... Wenn man ein Wort mehrmals hintereinander laut ausspricht, verliert es irgendwann jeden Sinn und wirkt nur noch wie eine zufällige Aneinanderreihung von Lauten. Das Gleiche kann auch bei ganzen Texten passieren – wenn man sie nur oft genug wiederholt. Und in den letzten 2.000 Jahren ist wahrscheinlich kein Text so oft wiederholt worden wie das Vaterunser.¹ Von unseren Ahnen und Urahnen millionenfach aufgesagt, sind ihm die Ecken und Kanten abgeschliffen worden wie einem runden Stein im Fluss.

Kaum jemand denkt heute noch darüber nach, was Sätze wie „Geheiligt werde dein Name“ eigentlich bedeuten.² Selbst jene nicht, die das Vaterunser täglich mit größter Routine herunterrattern. Um den Worten, die dort stehen, neues Leben einzuhauchen, hilft vielleicht ein Tipp von Benediktinerpater und Autor Anselm Grün. Er schreibt: „Wenn mir manchmal die Worte des Vaterunsers fremd erscheinen, stelle ich mir vor, dass Jesus sie gebetet hat.“

Ja, ganz richtig: Das Vaterunser ist das einzige überlieferte Gebet, das von Jesus persönlich stammt. Es steht sogar in zwei verschiedenen Evangelien: in einer Kurzfassung bei Lukas und in der klassischen Version bei Matthäus. Mitten in der berühmten Bergpredigt versteckt sich dieser Text, den wir so gut kennen.³

Stellen wir uns also diese Szene vor, wie sie in der Bibel beschrieben wird: Eine Gruppe von Menschen zieht durch die karge Landschaft des heutigen Israel. Sie folgen einem Wanderprediger namens Jesus – und sie werden immer mehr. Sie haben nichts dabei außer der Kleidung, die sie am Leib tragen. Wenn sie in der Früh aufwachen, wissen sie noch nicht, was sie essen sollen oder wo sie am Abend schlafen werden. Für all das vertrauen sie auf Gott. Und auf seinen Sohn Jesus. Manche dieser Männer und Frauen folgen ihm schon seit Wochen oder Monaten. Und immer wenn sie Rast machen, stellen sie ihm Fragen. Wie sie leben sollen, was es mit dem Reich Gottes auf sich hat – und auch, wie sie beten sollen. Jesus hat auf alles eine Antwort. Und auf letztgenannte Frage antwortet er: „Wenn ihr betet, sollt ihr nicht plappern wie die Heiden, die meinen, sie werden nur erhört, wenn sie viele Worte machen. Macht es nicht wie sie; denn

5

FASZINIERENDE FAKTEN ZUM VATERUNSER

1

Als Uhren noch nicht verbreitet waren, hat man das Vaterunser sogar zur Zeitmessung verwendet. Man konnte etwa in einem Rezept schreiben: „Das Fleisch für drei Vaterunser anbraten“ – und alle wussten, was gemeint war.

2

„Geheiligt werde dein Name“ ist eine Konstruktion, die man „*Passivum divinum*“ nennt – das göttliche Passiv. Nicht wir Menschen sollen Gottes Namen heiligen, sondern das Handeln von Gott selbst. So lautet jedenfalls eine beliebte Interpretation.

3

Die Evangelisten Lukas und Matthäus kannten einander nicht und haben auch nicht voneinander abgeschrieben. Dafür sind ihre Versionen des Vaterunsers zu unterschiedlich. Sie hatten womöglich beide die gleiche mündliche Überlieferung als Quelle.

4

Der letzte Satz des Vaterunsers („Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit“) nennt sich Doxologie und kommt in der Bibel nicht vor. Er ist erst später entstanden und hat sich wahrscheinlich aus der Glaubenspraxis der frühen Christen entwickelt.

5

Die bekannteste Vertonung des deutschsprachigen Vaterunsers (zumindest für unter 50-Jährige) stammt von niemand Geringerem als Giorgio Moroder – dem Südtiroler Weltstar, der für Disco-Songs mit Donna Summer oder den Soundtrack des Films „Scarface“ bekannt ist.

Sprach-Schatz.

In der Pater-nosterkirche in Jerusalem schmückt das Vaterunser die Wände in über 140 Sprachen. Die Sammlung wird laufend erweitert.



euer Vater weiß, was ihr braucht, noch ehe ihr ihn bittet. So sollt ihr beten: Unser Vater im Himmel, geheiligt werde dein Name, dein Reich komme, dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf der Erde. Gib uns heute das Brot, das wir brauchen! Und erlass uns unsere Schulden, wie auch wir sie unseren Schuldnern erlassen haben! Und führe uns nicht in Versuchung, sondern rette uns vor dem Bösen!“⁴

So wird Jesus im Matthäusevangelium zitiert. Und wenn man sich das so vorstellt, wird einiges klarer: Die Jünger haben ihr Hab und Gut aufgegeben und ihren Schuldigern alles erlassen. Sie ziehen ohne Proviant durch die Landschaft, preisen den Namen Gottes und warten darauf, dass seine Königsherrschaft anbricht. Was Jesus ihnen da vorbetet, ist für sie das Logischste auf der Welt. Fast schon banal. Aber genau darum geht es: Jesus sagt ihnen nicht nur, mit welchen Worten, sondern vor allem, mit welcher Haltung sie beten sollen – aus ganzem Herzen und ohne Firlefanz.

Auf das Allernötigste eingedampft enthält das Vaterunser die wichtigsten Grundsätze des Christentums. Doch es ist nicht dafür gedacht, dogmatische Glaubensinhalte zu vermitteln. Es soll vor allem einer Beziehung Ausdruck verleihen – und zwar des Betenden zu Gott. Und Gott weiß ohnehin, was wir brauchen, bevor wir darum bitten. Könnten wir also alle einfach unser eigenes Vaterunser beten, angepasst an unsere Lebensrealität? Wenn es darum geht, jedes Wort mit Bedeutung aufzuladen und von ganzem Herzen zu meinen, wäre das vielleicht das Beste. Aber so lässt es sich eben schwer gemeinsam beten oder singen.⁵ Und es wird schon auch seinen Grund haben, warum dieses Gebet sich 2.000 Jahre lang bewährt hat. Man muss es eben nur immer wieder neu mit Bedeutung aufladen. Und vielleicht können Ihnen diese Zeilen – gemeinsam mit ein bisschen Vorstellungskraft – dabei helfen, wenn es wieder heißt: Vater unser im Himmel ...



SAKRAMENT

WIE WIR GEMEINSAM DAS LEBEN FEIERN

Sie dienen unserem Leben
als Wegweiser und Orientierungspunkte:
Rituale, die wir gemeinsam erleben und feiern.
Vom Ausblasen der Kerzen am Geburtstagskuchen
bis zum Sakrament in der Kirche.

Außerirdisch. Die Monstranz ist das wertvollste Objekt in einer Kirche. Nicht nur weil sie oft kunstvoll gestaltet ist, sondern weil sie den Leib Christi enthält: eine konsekrierte Hostie, die bei besonderen Anlässen gezeigt wird (daher auch der Name von lateinisch *monstrare* = zeigen). Als die Monstranz der Pfarre Goldwörth 2017 gestohlen wurde, war die Aufregung entsprechend groß. Was hier wie ein außerirdisches Artefakt aussieht, ist die neue Monstranz, gestaltet vom Künstler Roman Pfeffer. Die Vorderseite besteht aus versteinertem, über 2.000 Jahre altem Holz. Die runde Form soll an einen Brotlaib erinnern.

Gebet to go. Nicht nur in Schrecksekunden, sondern auch in besonders schönen Situationen entfährt manchen von uns ein spontaner Ruf in Richtung Himmel.



EIN WORT GENÜGT

Wenn man „Stoßgebet“ hört, denkt man an längst vergangene Zeiten. Doch es gibt sie nach wie vor, die Momente, in denen ein paar Worte gen Himmel kleine Wunder bewirken können.

Uff, das war knapp – hast du das gesehen? Das Motorrad wäre fast in den entgegenkommenden Wagen gedonnert!“, rufe ich entsetzt. Ich bin gerade mit meiner Freundin unterwegs. Wer von uns hat nicht schon einmal in so einem Moment die Luft angehalten und gehofft, dass es sich noch ausgeht.

„Weißt du, ich hab es nicht so mit dem Beten“, sagt meine Freundin. „Als Kind musste ich ja so vorformulierte Gebete hersagen. Irgendwann hat das nicht mehr für mich gepasst. Aber in so einem Moment schicke ich schon ein Stoßgebet in den Himmel.“

Sie erzählt von ihrem Arbeitsalltag. Krankenschwester auf einer Demenzstation. Eine Patientin kann sich nicht mehr ausdrücken, die Wortfindungsstörung ist bereits weit fortgeschritten. Wenn sie etwas nicht essen möchte, presst sie die Lippen fest zusammen oder beißt zu. „Das Elend dieser Frau berührt mich sehr, ich merke, wie Traurigkeit und Beklommenheit sich in mir breitmachen. Da wird mir so klar, wie begrenzt alle medizinischen und therapeutischen Möglichkeiten sind. Da kann ich dann auch nichts mehr sagen. Nur in Gedanken flehe ich Gott an, für diese Frau da zu sein.“

Ein solcher Moment des Innehaltens wirkt. „Ich hab dann wieder die Kraft, ein paar Worte an die Frau zu richten, ihren Blick zu suchen, mich ihr aufmunternd



EDELTRAUD ADDY-PAPELITZKY ist Theologin, Psychotherapeutin und Leiterin des Diözesanen Personalservice.

und mit Wohlwollen zuzuwenden.“ Und für einen winzigen Moment ist da ein Kontakt, die Blicke zweier Menschen begegnen einander.

Es sind existenzielle Momente, in denen wir uns der Zerbrechlichkeit des Lebens bewusst werden. In Hundertstelsekunden entscheiden sich Schicksale, geht es um Leben oder Tod. Es sind Momente, in denen wir erleben, dass die gewohnte Machbarkeit an ein Ende kommt, in denen wir uns hilflos und ohnmächtig fühlen und wir dann Kraft bekommen zum Weitermachen.

Einige Zeit später bin ich wieder unterwegs. Nach der langen Covidphase endlich Urlaub. Zweifach geimpft, haben wir uns für einen Urlaub im Ausland entschieden. Heftig ist es, heiß und schwül, der Aufstieg war anstrengender als gedacht. Unsere kleine Gruppe klettert langsam nach oben, ich zumindest immer wieder um Luft ringend, achtsam einen Fuß vor den anderen setzend. Auf Geröll und rutschigen Steinen geht es nach oben.

Eine letzte Düne vor der Klippe, und dann ist die Sicht frei. Das Meer erstreckt sich in seiner Weite und Tiefe. Eine Fülle von Blau- und Grüntönen, weiße Gischt und das Schreien der Möwen. Die Sonnenstrahlen bringen das Wasser zum Glitzern. Voller Begeisterung strecke ich die Arme aus und bin dankbar. Für das Meer, die Sonne, das Geschenk der Freundesschar, dafür, dass ich es geschafft habe bis zu diesem Augenblick: „Danke, Gott.“ Es gibt sie, die Momente, in denen wir überwältigt werden. Von der Schönheit, der Lebenskraft, der Verbundenheit mit dieser Erde.

In besonderen Momenten von Angst, Not, Glück sind es oft keine wohlgesetzten Worte, sind es auch keine täglich genutzten Gebete und Formulierungen, die uns über die Lippen kommen. Es ist ein Stammeln oder ein „Bitte“, ein „Danke“, das wir an Gott richten. Es ist ein Sich-Verbinden mit dem offenen Himmel, in der Hoffnung und der Zuversicht, gehört zu werden ...

DER ZARTE KLANG VON EWIGKEIT



Die Immaculata.

Sie ist mit fast 2,4 Meter Durchmesser und einem Gewicht von über acht Tonnen die größte Glocke im Geläut des Linzer Mariendoms.

Ihr Läuten bestimmte einst den Tagesablauf.
Ihre Herstellung ist eine Kunst, ihr Klang ein Mysterium:
Kirchenglocken erzählen mit jedem Schlag Geschichten.

TEXT: WOLFGANG MARIA GRAN FOTOS: ROBERT MAYBACH, GERALD KLEPKA

Eben noch hat er wie ein Mensch gewordenes Lexikon Jahreszahlen, Namen und Anekdoten herausgesprudelt, aber plötzlich hält Siegfried Adlberger inne: „Hören Sie es?“ Er wird beinahe andächtig, als das Geläut des Linzer Mariendoms seine Arbeit aufnimmt, und in diesem Moment wird klar, dass der Glockenreferent der Diözese Linz nicht einfach einen Job macht, sondern eine Leidenschaft lebt: „Fünf Töne können wir mit unseren Ohren wahrnehmen, und wenn man geschult ist, erkennt man, dass das hier Septimglocken sind. Ist das nicht ein erbaulicher Moment?“

Seit 26 Jahren ist der gelernte Orgelbauer bereits für die Kirchenglocken zuständig, und er ist immer noch bewegt, wenn im Turm die „Instrumente“, wie er sie nennt, erklingen. Wobei das an diesem Ort besonders verständlich ist. Denn die Linzer Domglocken haben, und das muss man tatsächlich so formulieren, wie durch ein Wunder zwei Weltkriege überlebt und sind damit eines der wenigen vollständig erhaltenen Großgeläute aus der Zeit um 1900 im gesamten deutschen Sprachraum.

Das „Kupferopfer“ von Linz

90 Prozent des Glockenbestandes wurden nämlich in den beiden großen Kriegen des



SIEGFRIED ADLBERGER, 59, ist Orgel- und Glockenreferent der Diözese Linz. Der gelernte Orgelbauer ließ sich an der Hochschule in Heidelberg zum Glockensachverständigen ausbilden.

Seltener Einblick. Gemeinsam mit dem Glockenreferenten durften wir den Turm des Mariendoms erkunden und das Geläut aus der Nähe bestaunen.



Prüfender Blick. Als Glockenreferent der Diözese Linz hat Siegfried Adlberger alle Kirchenglocken in Oberösterreich in seiner Obhut.

vergangenen Jahrhunderts eingeschmolzen – die Glocken im Linzer Dom entgingen diesem Schicksal. Mit Glück, weil die größte von ihnen, die mehr als acht Tonnen schwere Immaculata, nicht abgebaut werden konnte und die kleineren 1947 nahezu unbeschadet vom sogenannten „Glockenfriedhof“ wieder in den Turm zurückgebracht wurden. Und mit Schläue, weil die Linzer im Ersten Weltkrieg anstatt der Glocken lieber das Kupferdach des Doms beim Militär abliefern.

Geschichten, die so ausgegangen sind, liebt Siegfried Adlberger, denn für ihn sind die Glocken nicht nur ein kirchliches Musikinstrument, das liturgische Ereignisse anzeigt: „Wenn man sich die Verzierungen und Inschriften ansieht, dann ist so eine Glocke auch ein Abdruck der Zeit. In unserer digitalen Welt muss man sich »

ja auch fragen, was bleibt einmal davon übrig und was verschwindet einfach? So eine Glocke hängt hunderte Jahre – und mit ihr die Botschaften, mit denen Künstler sie versehen haben.“

In all der Endlichkeit alles Irdischen wird für Adlberger da fast ein Hauch von Ewigkeit spürbar. Und es kommt ein immenser Respekt vor der Kunstfertigkeit der Glockengießer von einst auf: „Das haben ja lange die Mönche selbst gemacht. Und wenn man sich zum Beispiel das mittelalterliche Geläut in St. Florian ansieht, das seit 700 Jahren da oben hängt und dreimal täglich läutet, weiß man schon, was da geschaffen wurde.“

Die erste Pummerin misslang

In St. Florian war ab 1917 übrigens auch jene berühmte Glockengießerei beheimatet, die die Pummerin im Wiener Stephansdom hergestellt hat. Die im ersten Versuch



Perfekter Klang. Die Stimmgabel bestätigt die Reinheit der Glockentöne.



Genau wie früher. In Passau ist die einzige historische Glockengießerei Bayerns angesiedelt. Hier wird noch im Lehmformverfahren gearbeitet – was nicht nur Kraft, sondern auch Fingerspitzengefühl erfordert. Die aus Lehm gebrannten Glockenformen werden in die Erde eingegraben, dann ergießt sich der glühend heiße Strahl aus Kupfer und Zinn hinein.

übrigens misslungen war und erst beim zweiten Anlauf hervorragend in Form und Klang gelang.

Der Gussofen in St. Florian ist längst erkaltet, und es gibt heute nicht mehr viele historische Glockengießereien, die noch im klassischen Lehmformverfahren arbeiten, wie es auch im berühmten „Lied von der Glocke“ von Friedrich Schiller beschrieben wird. Eine davon ist die von Rudolf Perner in Passau, der diese alte Handwerkskunst in langer Familientradition pflegt. Schon 1701 begann einer seiner Vorfahren mit dem Glockengießen, und die Qualität dieser Klangkörper ist so gefragt, dass Glocken aus Passau von München bis Bethlehem und von Nepal bis Neuseeland ihren Dienst tun – und natürlich auch in Oberösterreich.

Ein paar Kirchen gibt es übrigens noch, in denen nach wie vor mit der Hand geläutet wird, wie in der oberösterreichischen Gemeinde Goldwörth, wo diese Arbeit Ministranten erledigen: „Das hört man sofort, weil das ja nicht diesen perfekten Rhythmus wie eine elektronische Maschine hat. Aber das händische Läuten hatte früher natürlich auch den Vorteil, dass man sofort erkannt hat, wenn mit der Glocke etwas nicht stimmte – und entsprechend schnell reagieren konnte“, erzählt Adlberger.

Brände und Sperrstunden

Etliche „weltliche“ Funktionen der Kirchenglocken haben sich inzwischen überlebt –

»Wer wissen will, wie das historische Glockengieß-Verfahren funktioniert, braucht nur Schillers ›Glocke‹ zu lesen. Dieses Gedicht ist wie eine exakte Anleitung.«

Siegfried Adlberger

»So eine Glocke hängt hunderte Jahre – und mit ihr die Botschaften, mit denen Künstler sie versehen haben.«

Siegfried Adlberger

wie etwa die vor allem in Wien verbreitete Bierglocke, die das Ende der Ausschank und damit die Sperrstunde verkündete. Oder auch die Feuerglocke, obwohl noch zahlreiche Türmerstuben existieren, von denen aus der Ausbruch eines Brandes rasch gemeldet werden konnte. Auch in der Linzer Stadtpfarrkirche gibt es noch die Türmerwohnung, die einst diesem Zweck diente.

Das hat aber nichts daran geändert, dass das Glockenläuten für die meisten Menschen einfach dazugehört – und vermisst wird, wenn es ausbleibt: „Wir bekommen schon auch Beschwerden, wenn einmal die Zeit nicht geläutet wird“, sagt Siegfried Adlberger. Und das zeigt, dass eine der ursprünglichsten Funktionen des Glockenläutens auch in Zeiten von Smartphones und hochmodernen Zeitmanagement-Hilfen noch tief in den Menschen verwurzelt ist: den Tagen – und damit im weitesten Sinn wohl auch dem Leben – Struktur zu geben.

Denn Glocken weisen ja nicht nur bis heute auf Gebetszeiten hin, manche von ihnen werden nur an hohen Feiertagen wie Ostern oder Weihnachten geläutet. Und sie begleiten von der Taufe über die Hochzeit bis zum Begräbnis bedeutende irdische Stationen der Menschen mit ihrem Klang.

Vielen von ihnen gaben die Menschen auch Namen. Und auch das zeigt, dass Glocken nicht nur kunstvoll gegossene Klangkörper, sondern vertraute Lebensbegleiter sind, deren Klang den Menschen Orientierung und Sicherheit gibt.



Harmonisch.
Insgesamt sieben Glocken schwingen im Turm des Mariendoms.

HÄTTEN SIE'S GEWUSST? GLOCKEN IN ZAHLEN:

78 Prozent Kupfer und 22 Prozent Zinn enthält die Legierung der meisten Bronze-Glocken.

5 Prinzipaltöne – die tiefsten Glockentöne – bestimmen mit weiteren Mixturtönen das Klangbild einer Glocke. Für ungeübte Ohren verschmelzen sie zu einem (virtuellen) Ton. Dazu kommt der Nominalton, der lauteste Ton der Glocke, der die Tonhöhe bestimmt.

Rund 3.000 Kirchenglocken gibt es in Oberösterreich. Etwa 900 davon schlagen in Turmuhren zur vollen Stunde.

8.845 Kilogramm – und damit 700 kg mehr als die Linzer Immaculata – wiegt die schwerste Glocke in Oberösterreich: die Prälatenglocke im Stift St. Florian.

200 Tonnen wiegt die schwerste Glocke der Welt. Die Zarenglocke stammt aus dem Jahr 1735 und steht nahe dem Roten Platz in Moskau. Geläutet hat sie nie.

Um das Jahr 1280 wurde die Merowinger-Glocke in der Römerkirche Aurachkirchen gegossen. Damit ist sie die älteste Glocke in Oberösterreich.



VERA UND RAINER JURIATTI haben fünf Sternenkinder. Als Eltern weiterer zwei - erwachsener - Kinder arbeiten sie ehrenamtlich als Sternenkindfotografen. Das Autorenpaar lebt in Graz und hat ein Buch für Eltern („Die Abwesenheit des Glücks“) sowie ein Vorlesebuch für Geschwisterkinder („Leon & Louis oder: Die Reise zu den Sternen“) veröffentlicht. Im Frühling 2021 initiierten sie die „Sternenkind Box“, eine vom Land Steiermark und der Landeshauptstadt Graz getragene Handreichung für Sternenkindereltern: Die Box enthält die wichtigsten Informationen und Hilfsadressen für die Zeit nach einer stillen Geburt.
www.juriatti.net

WARTEN AUF EMILIA

Stille Geburt, Sternenkind – schöne Begriffe
für eine schmerzhaft Erfahrung, die viele
Eltern machen müssen. Auch unser Autor.

TEXT UND FOTO: RAINER JURIATTI

Manchmal, da ist nur Stille in mir. Ein großes Schweigen, eine Art Vakuum. Ab und an seufze ich an solchen Tagen und spüre dadurch, dass mein Innerstes übergeht. Es ist kein schönes Gefühl. Vor nicht allzu langer Zeit, vor ein paar Monaten vielleicht, da hatte ich einen solchen Tag. Ich saß im Garten und wartete auf Emilia. Emilia war ein Sternenkind. Ihr Vater hatte mich angerufen. Zwei Tage war das inzwischen bereits her. Das kleine Mädchen ließ sich Zeit mit ihrem Zur-Welt-Kommen. Im Grunde ist es ja kein Kommen, es ist ein Gehen. Jeder Betroffene weiß das, während gewartet wird. Über meinen eigenen Sohn schrieb ich einmal: Er starb zur Welt. Vier Worte nur, die zeigen, worum es geht. Während ich also im Garten saß, da wartete ich nun darauf, dass Emilia zur Welt starb. Der Vater hatte gemeint, er werde mich sofort anrufen, dann könne ich losfahren.

Oftmals fahren wir los. Meine Frau und ich, wir werden gerufen und fahren dann los. In irgendeine Klinik im Umkreis von drei Autostunden. Wir fotografieren Sternenkind. Deshalb die Sache mit Emilia. Der Vater hatte mich gebeten, seine Tochter nach der Geburt zu fotografieren. Wenn wir einen Anruf erhalten, dann packen wir unsere Rucksäcke. Einen mit Babywäsche, einen mit dem Kameraequipment. Ich führe stets mehrere Akkus, mehrere Kameras, mehrere Speicherkarten, Reflektoren und eine batteriebetriebene Miniaturlampe mit mir. Wir wissen um die Bedeutung des ersten und letzten Bildes, das wir von einem Erdemenschen machen. Wir wissen um den Moment, in dem alles zusammenfällt: das Werden und das Nichtsein. Die Eltern werden die Bilder den Rest ihres Lebens betrachten. Ich werde wohl selbst längst tot sein, wenn sie die Aufnahmen zu den Jahrestagen herausholen, darüber streicheln, sie mit Tränen tränken. Sternenkindeltern vergessen nicht. Sternenkindeltern trauern ein Leben lang. Sternenkindeltern bleiben dabei meist sich selbst überlassen. Deshalb fotografieren wir. Es sind stets wertvolle Momente, wenn wir die Patientenzimmer betreten. Jede Begegnung wird von einer Zartheit und Tiefe begleitet, die im Leben sonst nicht zu finden ist. Jedes Kind, das wir fotografieren dürfen, ist schön. „Man kann die Seele sehen“, sage ich oft.

»

*»Meine Frau und ich, wir wissen seit 30 Jahren:
Es geschieht. Es geschieht jeden Tag und betrifft jede
zweite Frau mindestens ein Mal in ihrem Leben.«*

Rainer Juriatti

Auch wir betrachten ein Bild. Es gelang mit einer alten Polaroidkamera. Ich habe es am 26. April 1995 gemacht. Es zeigt einen kleinen Körper, gerade einmal 32 Zentimeter lang. Unser Sohn Pablo wog 700 Gramm und ein bisschen mehr. Doch am Ende blieb das ganze Gewicht der Welt zurück. Pablo war nicht unser erstes Sternkind gewesen. Dennoch musste ich diesen Satz damals das erste Mal denken: Er stirbt zur Welt.

Sternkindeltern erhalten Diagnosen. Man sagt ihnen, dass ihre Freude, ihr Glück, ihre Hoffnung nun tot sei. Und oft: Man müsse das Kind zur Welt bringen, auf natürlichem Wege. So beginnt das Warten. Warten auf Emilia. Und dann: eine stille Geburt. So sagt man. Weil nichts darauf folgt. Unumgänglich. Absolut. Nichts. Nur Stille. Keine Mutter ist bereit, auf diesen Moment aktiv hinzusteuern. Deshalb dauert es. Emilias Vater rief am späten Nachmittag an und meinte, es tue sich noch nichts. Das spiele keine Rolle, antwortete ich, nur die Mutter und ihr Kind führten hier Regie, er könne mich gerne bis tief in die Nacht anrufen.

Väter funktionieren. Zumeist. Väter organisieren. Oft. Im Nebel des Schmerzes sagt man uns, wir müssten jetzt stark sein für unsere Frauen. Wir haben keine Ahnung, wie das gehen soll. Es ist schwer, die Nase über Wasser zu halten. Wir flüchten uns ins Funktionieren. Bestenfalls. Machen, was wir können: Wir rufen Hilfe, wir assistieren, wenn unsere Frauen blutend aus dem Haus getragen werden, oder führen sie zum vereinbarten Termin ins Krankenhaus. Wir sitzen beim Ultraschall neben ihnen. Wir sitzen in Krankenzimmern an ihrer Seite. Wir begreifen die Welt nicht, die gerade aus den Fugen gerät. Dabei hören wir Menschen, die uns sagen, es sei vielleicht für etwas gut gewesen. Wahrscheinlich habe das Kind eine Krankheit gehabt. Oder gar eine Behinderung, es sei uns viel erspart geblieben. Ich entschuldige alle, die so etwas sagen. Sie wissen nicht, wovon sie sprechen. Sie denken vielleicht, es tröste uns. Sie kannten das Kind nicht, das wir in unseren Armen hielten. Es gibt keine Geschichte, die wir teilen können, kein Erlebnis, keine Anekdote. Unser Kind hat in ihren Augen nie existiert, blieb lediglich ein dicker Bauch, blieb ein Ultraschallbild.

Während die Sonne hinter Pablos Apfelbaum versank, während meine Frau sich neben mich setzte und wir gemeinsam warteten auf Emilia, da ertönte ein weiterer Alarm. Ich blickte auf mein Smartphone und las von Mira, die gerade zur Welt gestorben sei. Man brauche einen Fotografen. Das Krankenhaus liegt nur 30 Autominuten entfernt, alles war parat, auch wir. So entschieden wir, den Alarm anzunehmen. Ich telefonierte mit einer Hebamme. Dann fuhren wir los. Mira wurde 17 Wochen alt. Sie maß die Länge einer Hand. Wir ließen uns Zeit, sprachen lange mit der Mutter und kleideten das kleine Mädchen. Ich fragte nach dem Vater. Mit dem sei es schwierig, seufzte die Mutter. Nicht alle Väter funktionieren. Dann entstanden die ersten Bilder. Die kleine Mira in einer Hand. Liebevolltes Betrachten. Tränen. Streicheln.

In jenen wenigen Minuten, in denen wir uns einem verstorbenen Kind nähern, versinkt die Welt. Alles vergeht. Es geschieht im Bruchteil einer Sekunde. Dahinter wartet die Ewigkeit. Das Dasein entschwindet vollkommen. Da bleiben nur das Kind und das Objektiv. Oft denke ich danach: Am Ende waren da nur eine Kamera und ein Baby. Meine Frau blieb auch an

diesem Abend fast unsichtbar und arbeitete dennoch vor dem Kameraauge. Sie positionierte die Hände, die Füße, den kleinen Körper. Sie führte das Licht, sie wies mit winzigen Bewegungen auf Details. Stets sitzen wir nach unserer Arbeit am Küchentisch und blättern die Aufnahmen durch. Solche Augenblicke bleiben die bewegendsten Momente des Schweigens. Nicht so an diesem Abend. Noch während ich fotografierte, rief Emilias Vater an. Seine Tochter sei nun geboren. Bald darauf verließen wir das Krankenzimmer. Ich war unzufrieden. Fotografieren wir ein Kind, so hat die Welt stillzustehen.

Wir wechselten in die Uniklinik der Hauptstadt. Inzwischen war es elf Uhr nachts. Wir traten in ein Gebärzimmer. In ein Tuch gewickelt lag Emilia auf einer Matte. Sie war 28 Wochen alt geworden, maß 35 Zentimeter, brachte ein Kilogramm auf die Waage und war wunderschön. Der Vater mit tränenroten Augen. Die Mutter traurig, aber lächelnd. Sämtliches wiederholte sich. Wir machten die ersten Bilder. Die Mutter kleidete ihr Kind selbst. Vollkommen zart und hingebungsvoll ihre Bewegungen. Ich erkannte winzige Härchen. Wunderschön. Erneut versanken wir in der gestellten Aufgabe. Die Schönheit zu sehen bleibt das Einzige, was zählt. Ein Foto betrachten zu dürfen ist nichts Geringeres, als einen Beleg dafür in den Händen zu halten, dass es den kleinen Erdenmenschen gegeben hat. Für den Vater war Emilia das erste Kind. Die Mutter hatte bereits Kinder in die Beziehung mitgebracht. Beim Abschied erwähnte ich, dass Emilia eine Sternenkindschwester habe. Der Vater meinte, so seien sie nun drei: Nebenan sei gerade auch ein Sternenkinder zur Welt gekommen. Meine Frau und ich, wir wissen seit 30 Jahren: Es geschieht. Es geschieht jeden Tag und betrifft jede zweite Frau mindestens ein Mal in ihrem Leben. Als ich die Hebamme fragte, ob das Kind nebenan auch zu fotografieren sei, meinte sie kurz angebunden: „Die sind schon weg.“ Immer wieder wühlen uns solche Sätze auf.

Nachts notierte ich, heute sei etwas geschehen mit mir. Heute sei ein Tag, der erneut nicht spurlos an mir vorübergegangen sei. Ich spürte diese grässlich schwarze Stille. Dieses große Schweigen einer unendlich bedrückenden, unbeantworteten Frage: Warum?

DRÜBER REDEN HILFT

Lange Zeit wurden Sternenkinder nur im Stillen betrauert. Heute ist die Begleitung von Eltern mit stillen Geburten ein Schwerpunkt in der Seelsorge der Katholischen Kirche in Oberösterreich. Gedenkfeiern und Gedenkorteladen ein, der Trauer Raum zu geben. Betroffene Eltern können sich an die Krankenhausesseelsorge (Tel.: 0732/7610-3530), die Telefonseelsorge 142 und die Beratungsstellen von BEZIEHUNGLEBEN.AT (Tel.: 0732/77 36 76) wenden. Die Katholische Frauenbewegung bietet Möglichkeiten, Rituale zu Hause zu gestalten.

Am zweiten Sonntag im Dezember (heuer am 12. Dezember) findet der Worldwide Candle Lighting Day statt, an dem Eltern weltweit ihrer verstorbenen Kinder gedenken, indem sie um 19 Uhr eine Kerze ans Fenster stellen. Um 15 Uhr begehen Bischof Manfred Scheuer und Superintendent Gerold Lehner einen ökumenischen Sternenkinder-Gedenkgottesdienst im Mariendom Linz. Alle Informationen: www.dioezese-linz.at/sternenkinder

AM SIEBTEN TAG

Sieben Tage, sieben Fragen, die zur Reflexion einladen. Dieses Mal: Schauspielerin Daniela Dett über Gott, Glück und einen gelungenen Sonntag.

INTERVIEW: SABRINA LUTTENBERGER FOTOS: RAPHAEL GABAUER

1. *Als Schauspielerin schlüpfen Sie in die unterschiedlichsten Rollen. Vor zwei Jahren durften Sie die Mutter Oberin in „Sister Act“ verkörpern. Haben Sie in der Vorbereitung auch über Ihre eigene Beziehung zu Gott nachgedacht?*

Ja, denn es war nicht zuletzt mein katholischer Hintergrund, der mir dabei geholfen hat, einen Zugang zu dieser Figur zu finden. In meiner Kindheit sind meine Mutter und ich jeden Sonntag in die Kirche gegangen, ich war in der Jungschlar und Ministrantin, später habe ich eine Klosterschule besucht. Diesen Glauben, der darin seine Wurzeln hat, gibt's heute noch. Er hat sich aber verändert. Mein Bild von Gott ist im Laufe der Zeit abstrakter geworden. Ich glaube aber auf jeden Fall an etwas Höheres, Liebendes, Wissendes, Allumfassendes.

Das ist mir sehr wichtig, auch wenn ich natürlich bei weitem nicht mehr so oft in die Kirche gehe. Wenn ich doch einmal Zeit dafür finde, ist dieser Tag einfach anders. Ich spüre dann eine andere Form von Energie, die mir diese Gemeinschaft gibt. Es fühlt sich an wie ein wohliger warmer Mantel, den ich mir umlege.

2. *Sie haben einmal gesagt: „Kunst kann uns Stütze sein, sie öffnet Horizonte und schenkt Freude. Sie schafft Verbundenheit.“ Sind Kunst und Glaube für Sie von ähnlicher Bedeutung?*

Der Glaube ermöglicht mir, dass ich mich fallen lasse, weil ich mich darin aufgehoben fühle. Ich vertraue darauf, dass es gut ist. Dieses Sich-fallen-lassen-Können, das habe ich letztlich auch auf der Bühne. Wenn ich auf der Bühne stehe, im Moment

bin und mich hingeben kann, gibt es da auch einen Energiefluss, der sehr besonders ist. Das haben die Kunst und der Glaube wohl gemeinsam. Im Glauben finde ich persönlich auch Halt. Im Zwiegespräch, durch das ich hoffe, Kraft zu bekommen, eine Situation anders zu sehen oder sie durchzustehen. Diesen Halt finde ich manchmal auch im Beruf. Während der Pandemie, zum Beispiel: Als alles drohte einzubrechen, durften wir – zumindest im zweiten und dritten Lockdown – proben. Das war eine wichtige Stütze.

3. *Hat sich Ihre Sicht auf das Leben seit der Pandemie verändert?*

Ja, es hat sich seither ganz vieles relativiert. Ich habe zwar selbst keine Kinder, ich habe einen Stiefsohn und einen Neffen, für die ich da bin, und ich lebe in einer schönen Partnerschaft. »



Angekommen.

Im Musiktheater in Linz hat Daniela Dett ihren Platz gefunden, und auch in der Kirche fühlt sie sich zu Hause - und konnte darum gut mit ihrer Rolle als Mutter Oberin in „Sister Act“.

A woman with long brown hair, wearing a blue long-sleeved sweater over a white top and light-colored trousers, stands on a wooden staircase. She is smiling and leaning on the wooden railing. The staircase has a warm, natural wood finish and is illuminated by soft, warm lighting. The background shows a wooden wall with vertical slats.

*»Der Sonntag'spürt
sich für mich noch
immer anders an.
Sogar wenn ich eine
Vorstellung habe,
ist das ein anderes
Gefühl als sonst.«*

Daniela Dett

Aber ich habe mich viel über den Beruf definiert, dort meine ganze Energie rein-gesteckt. Plötzlich habe ich gemerkt, dass das eigentlich nicht so wichtig ist, wie es über die Jahre geworden war. Auch als andere Teile des Lebens weggebrochen sind, diese Befriedigungen wie Einkäufen oder Belohnungen wie auf einen Kaffee zu gehen, habe ich mich zuerst danach gesehnt, bevor ich einen Zustand gefunden habe, in dem ich etwas viel Reichhaltigeres entdeckt habe: die Nähe zu mir selbst.

4. *Haben Sie in dieser Zeit der Reflexion auch darüber nachgedacht, was Ihnen heilig ist?*

Mein Körper ist mir heilig. Aber nicht im ästhetischen, eitlen Sinn, sondern im Rücksichtnehmen. Der Körper ist schließlich das Zuhause der Seele. Weihnachten mit meiner Familie gehört übrigens auch zu den Dingen, die mir heilig sind. Das bedeutet im Vorfeld zwar immer etwas Organisationsstress – oder sagen wir, es ist organisationsintensiv –, weil meine Familie sehr verstreut lebt und ich durch meinen Beruf nicht so viel Zeit habe, wie ich gern

hätte. Aber zu Weihnachten will ich jeden meiner Liebsten sehen. Andere Dinge sind nicht so bedeutend, um sie als heilig zu bezeichnen. Zu meinem täglichen Ritual gehört zum Beispiel ein Kaffee, aber der ist mir nicht heilig (lacht).

5. *Im Mai 2022 stehen Sie erneut als Édith Piaf auf der Bühne. Die französische Sängerin wurde zeit ihres Lebens von schweren Schicksalsschlägen getroffen. Ist man, wenn man sich mit einer so tragischen Figur beschäftigt, eigentlich dankbarer für das eigene Leben?*

Ich bin natürlich dankbar für meine Gesundheit und mein Talent. Auch für meine Familie, die sehr bodenständig und liebevoll ist. Das sind Geschenke für mich. Ich könnte mir auch nicht vorstellen, ohne die Freiheit zu leben, selbst zu entscheiden. Ihr liegt alles zugrunde. Ich kann zum Beispiel die Entscheidung treffen: Na he, da ist jetzt eine Wolke, und da geht der Wind, und alles ist ein Scheiß. Oder ich kann die Entscheidung treffen, es positiv zu sehen: Trotzdem scheint die Sonne!



DANIELA DETT, 44, lebt in Linz und ist hier als Schauspielerin, Sängerin und Tänzerin am Musiktheater zu sehen. Für ihre Darstellung der Édith Piaf im Musical „Piaf“ erhielt sie 2020 den Bühnenkunstpreis des Landes Oberösterreich. Vor kurzem hat Daniela Dett auch ein Studium in Jazzgesang und Instrumental(Gesangs)Pädagogik abgeschlossen.

6. *Was bedeutet Ihnen der Sonntag? Scheint da die Sonne für Sie besonders hell?*

Der Sonntag ist etwas Besonderes. Er g'spürt sich noch immer anders an. Sogar wenn ich am Sonntag eine Vorstellung habe, ist das anders als an jedem anderen Tag. Ich schreibe dem Sonntag auch immer noch besondere Attribute zu: Tag der Einkehr, Tag der Ruhe. Wenn ich einmal nicht arbeite, gebe ich mich deshalb auch einfach dem Sein hin. Atme in meinem eigenen Rhythmus, tanke Energie. Ich kann mir Zeit nehmen, die Stille genießen. Eine der schwersten Übungen, an der wir uns viel öfter versuchen sollten: ruhig zu sein.

7. *Ist das für Sie Glück: einer dieser Tage?*

In gewisser Weise ja. Glückseligkeit ist für mich am ehesten mit einer Sternschnuppe vergleichbar. Glücksmomente sind Augenblicke, in denen man frei herauslachen kann. In denen die Welt kurz rosa-rot ist. Momente, in denen ich mir sage: Bitte, Zeit, bleib genau jetzt stehen. Es ist alles gut, und alles ist richtig. Alles ist perfekt.

BETREFF: GRÜSS GOTT!



Viel Lesestoff für die Redaktion: ein Auszug aus den zahlreichen Rückmeldungen zur vergangenen Ausgabe.

So wie eure Geschichten, so sieht das wirkliche Leben mit Jesus aus. Die Artikel sind spannend, schön, manchmal traurig, aber hilfreich, denn mittendrin findet sich der Leser selbst. Und der eine oder andere Satz lässt mich „stärker und größer“ werden.
Gabriela Rettenbacher, Kirchdorf

Gratulation zur letzten Nummer des Magazins. Da wir auch einen Klassensatz an die Schule bekommen haben, nehme ich das Magazin auch in die Klassen mit. Den Schülerinnen und Schülern gefällt die Ausgabe auch sehr; beinahe wie ein Religionsbuch.
Andreas Altrichter, Linz

Ich finde es gut, dass Sie die unterschiedlichen Meinungen und Ansichten der Menschen über Gott und Jesus Christus abdrucken und so einen Einblick in das Denken der Bürger unseres Landes geben. Ich wundere mich jedoch, dass die Vielfalt an Meinungen einfach so stehen gelassen wird und kein klares Bild vom Gott der Bibel und von Jesus Christus gegeben wird. Man be-

kommt den Eindruck, als sei Gott/Jesus Christus nur ein toller Gedanke, der den Menschen irgendwie hilft. Ich würde mir wünschen, dass durch Ihr Magazin Gott den Menschen tatsächlich nähergebracht wird und Ihre Leser den echten und wahren Gott der Bibel kennenlernen können.
Claudia Rinnerberger, Schlierbach

Zum Interview mit Hubert von Goisern: Jesus hat nicht an Gottvater gezweifelt. Der Jude Jesus hat am Kreuz den 22. Psalm gebetet: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Fern von meiner Rettung sind die Worte meines Gestöhns.“ Lesen Sie selbst. Die große Frage ist, warum das nicht besser bekannt ist.
Ilse Supplit, Linz

Das allererste Heft von „Grüß Gott“ hat auf mich noch nicht viel Eindruck gemacht. Die jüngste Ausgabe der immer besser gewordenen Zeitschrift finde ich ganz ausgezeichnet. Dieses Heft liegt bei uns als „Table Magazine“ unübersehbar auf und ist uns und unse-

ren Besuchern eine sehr effektive Anregung. Kompliment zu der erfrischenden Gestaltung und den schneidigen Beiträgen, bei denen Sie immer am Punkt bleiben, nämlich hinter der für uns alle bohrenden Frage, um was es denn eigentlich geht. Danke!
Wolfgang Pfarl, St. Wolfgang

Ihr Bericht „Kriegen wir das auf die Weihe?“ ist sehr eigenartig. Papst Johannes Paul II. hatte vollkommen recht, da gibt's nix zu diskutieren. Leider geht die röm.-kath. Kirche in Österreich und Deutschland den falschen Weg. Denn die röm.-kath. Kirche hat keinerlei Vollmacht, Frauen die Priesterweihe zu spenden. Damit ist alles geklärt.
Gerhard Sailer, Hausruck

Herzliche Gratulation zu diesem großartigen Magazin, vor allem zum mutigen Aufgreifen brisanter Themen. „Die Frauen in der Kirche suchen vielleicht die Weihe, aber nicht das Weite.“ Ja, schlimm, dass im 21. Jahrhundert noch immer gegen ein grundlegendes Menschenrecht verstoßen

wird, nämlich die Nichtdiskriminierung aufgrund des Geschlechts. Bemerkenswert dabei, dass dies in den Heiligen Schriften keinerlei Begründung findet, im Gegenteil. Die Apostelin Maria Magdalena wurde genannt, auch Diakoninnen sind bezeugt. Danke dafür, dass die Diözese Linz diesem Problem aufgeschlossen, ja manchmal sogar auf eine Lösung drängend gegenübersteht.

Christoph Leitl, Wien

Könnt ihr auch über das Thema Klimawandel und Fleischkonsum schreiben? Für mich bedeutet der Glaube an Gott, zum Wohle des Planeten und meiner Mitmenschen zu handeln. Vor allem, weil wir nur einen einzigen Planeten haben, der wunderbar bewohnbar ist, würde ich es sehr wertschätzen, das Hauptaugenmerk darauf zu legen. Beim Titel „An Jesus gibt's nix auszusetzen“ denke ich mir sofort: Wenn Jesus jetzt am Leben wäre, dann würde er sich stark dafür einsetzen, die größte Gefahr der Menschheit zu erwähnen: Klimawandel.
Michael Vu, Linz

Möchten Sie uns auch eine Rückmeldung geben? Bitte per E-Mail an: gruessgott@dioezese-linz.at
Eine Auswahl Ihrer Rückmeldungen finden Sie in Auszügen beziehungsweise, sofern es der Platz erlaubt, zur Gänze in einer der nächsten Ausgaben.



ILLUSTRATION: BERNHARD HADERER, GETTY IMAGES/ISTOCK

BITTE LÄCHELN

Aktuelle Termine finden Sie auf www.dioezese-linz.at/termine

KULTURELLES & SPIRITUELLES

Von bezaubernd bis besinnlich:
unsere Veranstaltungs- und Ausflugstipps für Linz und Umgebung.

ACHTUNG: VERANSTALTUNGEN KÖNNEN WEGEN COVID-MASSNAHMEN KURZFRISTIG ABGESAGT WERDEN.



1./2.11.2021
ALLERHEILIGEN UND
ALLERSEELN

Anfang November feiern wir zwei Feste des Gedenkens: Am 1. November gedenken wir aller Heiligen und Seligen, die uns Vorbilder im Glauben sind, tags darauf unserer lieben Verstorbenen. Viele Menschen besuchen an diesen Tagen die Gräber von Angehörigen und nehmen an Gottesdiensten und Friedhofsandachten teil, zum Beispiel am St. Barbara Friedhof in Linz. Mehr Informationen zu den Festen, Andachten und Gottesdiensten finden Sie unter: www.dioezese-linz.at/allerheiligen



26.11. bis 23.12.2021
DER STILLERE ADVENT AM DOM

Mitten im Vorweihnachtsstress ist „Der stillere Advent“ eine Oase der Besinnlichkeit und Andacht. Auf dem liebevoll gestalteten Markt vor dem Mariendom werden regionale Schmankerl und Kunstwerke von Handwerkskünstlerinnen und -künstlern angeboten, die sich wöchentlich abwechseln. Allein deswegen lohnt es sich schon aus, öfter vorbeizuschauen. Am 27. und 28. November gibt es zum Beispiel die Möglichkeit, am Adventkranzbinden mit Dompfarrer Maximilian Strasser teilzunehmen. An den Adventsontagen können Familien den Mariendom bei einer speziellen Führung mit allen Sinnen erleben – und Kinder dürfen auf dem wohl nachhaltigsten Karussell des Landes – mit Fahrradantrieb – auf aufgewerte-

ten Fundstücken aus dem Dom herumwirbeln. Zu einem stilleren Advent macht den Markt vor allem der Verzicht auf die übliche Dauerbeschallung in der Vorweihnachtszeit. Ein besonderes Highlight von Advent am Dom ist die digitalisierte Krippe des Mariendoms. Mittels VR-Brillen können BesucherInnen regelrecht in die Krippe eintauchen und sich die Geschichten der Krippenfiguren erzählen lassen. www.adventamdom.at

13.11.2021, 20 Uhr
HIMMLISCHE KLÄNGE IM MARIENDOM

Es war Wolfgang Amadeus Mozarts letzte Komposition – und ist gleichzeitig eine seiner berühmtesten und berührendsten: Unter der musikalischen Leitung von Domkapellmeister Josef Habringer wird das Mozart-Requiem von ei-

nem erlesenen Ensemble rund um den Domchor zum Besten gegeben. Der Reinerlös geht an die Initiative „Pro Mariendom“ und fließt damit direkt in notwendige Erhaltungsarbeiten am Linzer Wahrzeichen. www.promariendom.at



GRÜSS GOTT!

Die nächste Ausgabe erscheint im April 2022.

IMPRESSUM

HERAUSGEBER: Wilhelm Vieböck,
Diözese Linz, Herrenstraße 19, 4021
Linz, E-Mail: gruessgott@dioezese-linz.at,
Telefon: 0732/76 10-1170

PROJEKTGESAMTLEITUNG

DIÖZESE LINZ: Michael Kraml,
Kommunikationsbüro Diözese Linz

PROJEKTKOORDINATION: Barbara
Eckerstorfer, Christine Grüll, Ursula
Schmidinger

MEDIENINHABERIN:

Diözese Linz, Herrenstraße 19,
Postfach 251, 4021 Linz, vertreten
durch Dr. Manfred Scheuer,
Diözesanbischof, ATU59278089

HERSTELLER: Red Bull Media House

GmbH **VERLAGSORT:** Red Bull
Media House Publishing, 1020 Wien

HERSTELLUNGSORT: Druckerei
Berger, Ferdinand Berger & Söhne
Ges.m.b.H., 3580 Horn

CHEFREDAKTION: Raffael Fritz

CHEFIN VOM DIENST: Eva Pech

ART DIRECTOR: Dominik Uhl

FOTO-REDAKTION: Matti Wulfes

REDAKTION: Martin Foszczynski,
Isabel Frahnndl

ILLUSTRATION:

Anita Brunbauer (studio nita),

Gerhard Haderer, Claudia Meiert

TEXTE: Edeltraud Addy-Papelitzky,
Wolfgang Gran, Rainer Juriatti, Sabrina

Luttenberger, Nikolaus Nussbaumer,
Claudia Riedler-Bittermann, Clemens

Stachel

THEOLOGISCHE BERATUNG:

Johann Hintermaier

FOTOS:

Raphael Gabauer, Robert Maybach

ANZEIGENLEITUNG: Ines Gruber

PRODUKTION: Friedrich Indich,
Walter O. Sádaba, Sabine Wessig

LEKTORAT: Hans Fleißner (Ltg.), Petra

Hannert, Monika Hasleder, Nikolaus

Horak, Billy Kirnbauer-Walek, Belinda

Mautner, Vera Pink

LITHOGRAFIE:
Clemens Ragotzky (Ltg.), Claudia Heis,
Nenad Isailovic, Sandra Maiko Krutz,
Josef Mühlbacher

EXECUTIVE

CREATIVE DIRECTOR: Markus

Kietreiber

MANAGING DIRECTOR:

Stefan Ebner

HEAD OF CO-

PUBLISHING: Susanne Degn-Pfleger

HEAD OF PHOTO: Isabella Russ

HERSTELLUNG: Veronika Felder

ASSISTENZ DER GESCHÄFTS-

FÜHRUNG: Sandra Artacker

GESCHÄFTSFÜHRER RED BULL

MEDIA HOUSE PUBLISHING:

Andreas Kornhofer

FOTO: PICTURESK.COM/ARA/BARBARA GINOL

Lösung des Kirchenrätsels auf Seite 11:

Es handelt sich um die Friedenskapelle am Sonnberg in Laussa.

Bunt in den Herbst

MIT DER
KIRCHENZEITUNG.



Jetzt Gratis-Abo bestellen!

Telefon: 0732 76 10-39 69 (Mo.-Fr. 8-12 Uhr)

Online: www.kirchenzeitung.at/gratisabo

E-Mail: abo@kirchenzeitung.at





WIR

**OBERÖSTERREICHISCHE
ZUSAMMENHALTER.**

Für unsere Mitmenschen da zu sein, gibt uns ein gutes Gefühl.
Sehr gerne sind wir Partner vieler sozialer Institutionen im Land.